

waren alle gleich lieb und wert. Es gab auch damals keine Parteien mehr, nur noch Deutsche. Mit wieviel Stolz zeigte ihnen Herr von Gayl die wogenden Felder der ostpreussischen Heimat, die Schönheit ihrer Seen und Wälder, die Reinlichkeit der Dörfer! Wie klang durch ihre Strassen und an den Hecken das "Aennchen von Tharau", das Lied des ostpreussischen Sängers! Wie glücklich war der Abstimmungskommissar über die von den sozialdemokratischen Zeitungen, von den Gewerkschaften und von den Republikanern geleistete Arbeit! Waren nicht die sozialdemokratischen Parteibüros, die Gewerkschaftshäuser, die Arbeitersekretariate, ja jede Zahlstelle einer Ortskrankenkasse wahre Burgen de Deutschtums? Welche Bewunderung bei Herrn von Gayl über Deutschlands ärmsten Sohn, der auch diesmal sein getreuester war. Mochte er nie etwas anderes im Leben gesehen haben als harte Arbeit und kümmerlichsten Lohn, mochte er in der bescheidensten Kiste wohnen: am Abstimmungstag rankten grüne Kränze und bunte Guirlanden die weissgekalkte Hausmauer hinauf. Ehrenportalen am Eingang des kleinsten und ärmsten Dorfes, und war der Wohnraum noch so klein, es gab immer noch Platz für die in alle deutschen Gauen einst hinausgetriebenen, zerstreut und jetzt zur Abstimmung herbeigeeilten Söhne und Töchter Ostpreussens. Alte Mütterchen wackelten an, nach tagelanger mühseliger Reise, zurück in das Dorf das sie einst als 18jährige verlassen hatten, um am Bodensee, im Saargebiet oder an der holländischen Grenze Arbeit und Lohn zu finden. Aus den Industriebezirken der Ruhr und des Rheines kamen die Arbeiter mit schwieligen Fäusten, Sozialdemokraten und Gewerkschaftler und standen ihren Mann. Soviel über die Sentimentalitäten!

Und die Realität dieses Abstimmungskampfes? Das war für die Massen die deutsche Republik, der deutsche "Wohlfahrtsstaat"! Wie hiess es doch damals in Ostpreussen und später bei der oberschlesischen Abstimmung in den deutschen Versammlungen? Was war die zu diesem Zweck auch von dem Abstimmungskommissar so gern gesehene und so nützliche Wirklichkeit? Das war der Achtstundentag, das war das Wohn- und Siedlungsprogramm der preussischen Regierung, das Koalitionsrecht, die Aufhebung der Gesindeordnung, das versprochene Land für die armen Bauern, die soziale Fürsorge für Männer, Frauen und Jugend, die Krankenkassen, die Gewerkschaftshäuser, das freie Wahlrecht, das Recht und die Gerechtigkeit für jedermann, die Freiheit und Gleichheit alles dessen was Menschenantlitz trägt! "Deutsche Männer und Deutsche Frauen, das ist Deutschland - wer will zu Polen?"

Das war 1920, unter dem Abstimmungskommissar Herrn von Gayl. Und als in der Abstimmungsnacht mehr als 90 % der Stimmen für Deutschland abgegeben waren als in Allenstein die Glocken läuteten und die Massen vor dem Hotel standen und Herr von Gayl ans Fenster trat, mit Tränen in den Augen, und er seinen Dank an Alle hinausrief, wieviele Mütter mögen dort zu ihm aufgeschaut haben, die jetzt in schlaflosen Nächten um ihre von der SA niedergestochenen und niedergeschlagenen Söhne weinen! Arbeiter werden in den Betten erschossen. Angestellte der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie sind vogelfrei geworden. Bomben gegen Gewerkschaftshäuser und sozialdemokratische Zeitungen, Bomben und Handgranaten in die Häuser der Armen, Kampf dem Wohlfahrtsstaat durch eine Regierung, der derselbe Herr von Gayl als führender Kopf angehört!

Wir appellieren nicht an das Herz des Reichsinnenministers. Es mag ihm heute schwer sein; aber an seine Klugheit und an seine Liebe zu Deutschland erinnern wir. Wenn aber der Herr Reichsinnenminister von Gayl den Abstimmungskommissar von Gayl vergessen hat, und wenn alle heutigen Machthaber so wenig aus der Geschichte gelernt und so schlecht ihre Aufgabe begriffen haben, dann: gute Nacht, Deutschland!

Jakob Altmaier.

SPD. Breslau, 8. August (Eig. Drahtb.)

In den Morgenstunden des Montag wurde an der Chaussee von Krug nach Hochkretscham im Strassengraben die Leiche des Arbeiters Simsch aus Nassiedel Kreis Leobschütz gefunden. Sie wies zwei Kopfschüsse auf. Schon am Sonntag hatten Bewohner von Krug einen Mann im Strassengraben liegen sehen. Sie glaubten jedoch, dass es ein Schlafender sei. Erst als der Mann auch noch am Montag, schöpfte man Verdacht und stellte fest, dass der "Schlafende" ein Toter war.

Simsch ist nach ärztlichen Feststellungen bereits am Sonnabend zwischen 20 und 21 Uhr ermordet worden. Er war in seinem Heimatort Führer des Reichsbanners. Vermutlich hängt die Mordtat mit Zusammenstößen in Leobschütz zusammen, in deren Verlauf am Sonnabend fünf Nationalsozialisten und ein Reichsbannermann verletzt wurden. Die Nationalsozialisten hatten versucht, in das Leobschützer Volkshaus einzudringen. Simsch war möglicherweise an diesem Zusammenstoss beteiligt. Auf dem Wege nach Nassiedel dürfte er dann in den Abendstunden überfallen worden sein.

SPD. In dieser Woche soll der Kuhhandel um die Regierung im Reich beginnen. Der Reichskanzler ist bereits von seinem Erholungsurlaub nach Berlin zurückgekehrt. Der Reichspräsident trifft am Mittwoch in Berlin ein und will die Reichshauptstadt bereits Ende der Woche wieder verlassen. Bis dahin sollen die Verhandlungen über die Neubildung oder Umbildung der Reichsregierung möglichst abgeschlossen sein.

Noch haben die offiziellen Verhandlung nicht begonnen. Aber schon liegen sich die, die an diesen Verhandlungen in erster Linie teilhaben wollen, die Hugenbergianer und Hitlerianer, heftig in den Haaren. Die einen wünschen in Übereinstimmung mit der fast ausschliesslich aus deutschnationalen Parteigängern bestehenden Reichsregierung, dass an dem Charakter dieser Regierung als "Präsidentialregierung" nichts geändert und lediglich ein Teil der gegenwärtigen Minister gegen nationalsozialistisch gesinnte "Fachmänner" ausgewechselt wird. Die andern, die Nationalsozialisten, lehnen diese stiefmütterliche Behandlung ab. Ihre Presse erklärt, dass die Nationalsozialisten die Führung der Reichsregierung verlangen und Hitler Reichskanzler werden müsse. So lässt sich beispielsweise das Berliner Nazi-Blatt folgendermassen vernehmen:

"Ein Berliner Montagsblatt behauptete, wir Nationalsozialisten seien bereit, in die Regierung hineinzugehen". Demgegenüber stellen wir noch einmal ausdrücklich fest, und es ist dies nicht unsere Privatmeinung, dass wir Nationalsozialisten es grundsätzlich ablehnen, in eine Regierung "hineinzugehen", sondern dass wir verlangen, dass ihr Kurs ausdrücklich von uns bestimmt wird. Wir lehnen ein farbloses Kabinett der "Fachmänner" ab. Weigert man sich, uns die Regierungsführung zuzuerkennen, so gibt es für uns nur eine Antwort: rücksichtslosen Kampf. Hitler an die Regierung, das ist das Gebot der Stunde."

Was an dieser Sprache eines Parteiorgans, das schliesslich nur für eine Minderheit spricht, ernst und was Taktik ist, lässt sich nicht ohne weiteres feststellen. Wir neigen zu der Auffassung, dass diese Sprache von der Absicht diktiert ist, sich auch in Zukunft von der Verantwortung zu drücken; denn schliesslich dürften sich weder der Reichspräsident noch die Parteien, die im neuen Reichstag zu einer Mehrheitsbildung der Rechten notwendig sind, so unter das Joch der Nazis beugen, wie diese Scharlatane es gerne möchten. Dass sie das nicht selbst wissen, ist nicht wahrscheinlich. Wenn sie dennoch reden als ob sie bereits die Herren seien, so aus taktischen Erwägungen. Sie wollen nur so tun als ob sie wollten. In Wirklichkeit geht es ihnen darum,

weiter" zu kämpfen", d.h. weiter zu hetzen in der stillen Erwartung, dass sie bald die "Mehrheit" bekommen, um dann ohne Koalition und ohne Parlament, d.h. ohne Kontrolle "regieren" zu können. Wir nehmen deshalb an, dass die guten Ratschläge der halboffiziellen "Deutschen Allgemeinen Zeitung" an die Adresse der Nazis wenig Zweck haben werden. Das Blatt schreibt am Montag:

"Wenn die Nachricht richtig ist, dass die nationalsozialistische Führung das Reichskanzleramt für Adolf Hitler fordert, so müsste man sie davor aus mehreren Gründen warnen. Einmal im Hinblick auf den Reichspräsidenten, der sich immerhin durch die tragisch-falsche Frontenstellung bei der Präsidentenwahl nicht hat davon abhalten lassen, das Steuer herum zu werfen und den Nationalsozialisten Uniform und unbeschränkte Agitationsfreiheit zurückzugeben. Dann aber erregt jener angebliche Vorstoss der Nationalsozialisten vom Standpunkt ihrer Bewegung selbst Bedenken. Hierüber zu entscheiden ist gewiss nicht unseres Amtes, und die nationalsozialistische Führung muss am besten selber wissen, wie gross die Belastung sein kann, die sie der Bewegung zumutet. Wir fürchten, der Anspruch Hitlers auf das Reichskanzleramt, wenn er sich bewahrheitet, würde diese Belastung als zu gross erscheinen lassen; die Folge wäre eine akute Gefährdung der nationalsozialistischen Partei. Der Zählungstheorie die von anderen Gruppen im Hinblick auf den Nationalsozialismus entwickelt worden ist, würde von ihnen selbst in viel zu starkem Masse Folge gegeben, und das Ende müsste ein Zusammenbruch sein, der über alle Grenzen hinausgeht. Es kommt nicht darauf an, dass die zahlenmässig stärkste Partei den Chef der Regierung stellt. Wir haben diesen mechanischen Grundsatz nicht erst seit heute bekämpft. Wichtig ist vielmehr die Aufrechterhaltung des ungewöhnlichen politischen Fortschrittes, der in der Hinwendung zur sachlichen Regierungsbildung ohne Berücksichtigung privater Parteiinteressen liegt. Das Argument, bisher habe man den Anspruch der stärksten Partei anerkannt und wolle nun zuungunsten der Nationalsozialisten davon abgehen, ist falsch. Seit 1918 bis zum 31. Juli war immer die Sozialdemokratie die stärkste Partei im Reichstag; sie hat trotz dem nur dreimal den Kanzler gestellt. Aber selbst, wenn das Argument richtig wäre, ist doch nicht zu leugnen, dass die Nationalsozialisten mit uns den Zahlenwahn als Grundsatz der Staatsführung zu jeder Zeit mit Feuer und Schwert verfolgt haben, und sich ihm nun nicht selber unterordnen können.

Hitler ist als Führer der nationalsozialistischen Bewegung im nationalen Sinne viel wertvoller als an der Spitze des Kabinetts. Dagegen bestehen nicht nur keine Bedenken gegen die Mitwirkung hervorragender Nationalsozialisten in der Reichsregierung, sondern diese Mitwirkung ist unerlässliches politisches Gebot. Das zweite Kabinett v. Papen könnte dann, den Ankündigungen des Reichskanzlers entsprechend, so schnell wie möglich die drei verfassungsändernden Gesetze vorlegen, die die Stunde verlangt: Wahlreform, Parlamentsreform und Erste Kammer, Gesetz über das Verhältnis zwischen Preussen und Reich. Die Durchführung dieser historischen Aufgaben würde ihm leichter fallen als einem Kabinett Hitler; dass aber an die politische Neuordnung Hand angelegt werden muss, dass diese Aufgaben keinen Aufschub mehr dulden, ist klar."

In ähnlichem Sinne wie die "Deutsche Allgemeine Zeitung" hat sich die Reichsregierung am Montag zu dem Regierungsproblem im Reich geäußert. Bleibe Reichspräsident und Reichsregierung bei ihrer Auffassung und gilt das gleiche von der Hitler-Partei, so wird die Barons-Regierung schliesslich so wie sie ist vor den Reichstag treten. Dass damit ihr Schicksal besiegelt wäre, liegt auf der Hand.

SPD. Stuttgart, 8. August (Eig. Drahtb.)

Wiederum sind in Württemberg zwei Säulen der nationalsozialistischen Bewegung geborsten.

In Ludwigsburg ist es ein früherer Chemiker, der sich später als Ingenieur ausgab, namens Glein. Er wurde in Ludwigsburg Ortsgruppen- und Bezirksleiter, Stadtrat, Fraktionsleiter und Landtagskandidat seiner Partei. Gegen die angebliche Korruption in der Stadtverwaltung wurde er aufs Rathaus gewählt. Kaum gehörte Glein dem Stadtrat an, als er ein sehr verdächtiges Interesse für die Lieferungen bekundete, die die Stadt und die Amtskörperschaften Ludwigsburgs zu vergeben hatten. Glein genügte es aber nicht, möglichst viele Aufträge auf dem gesetzlich einwandfreien Wege zu erhalten. Er brachte es fertig, einen der Nationalsozialistischen Partei angehörenden Beamten, den Direktor des Städtischen Gaswerkes, zu bestimmen ihm eine Lieferung zu übertragen, die vom Gemeinderat durch förmlichen Beschluss, an dem Glein als Stadtrat mitgewirkt hatte, bereits einer anderen Firma zuerteilt worden war.

Als die in Ludwigsburg erscheinende sozialdemokratische "Neckar-Post" kurz vor der Reichstagswahl diesen Skandal aufdeckte, liessen Glein und seine Partei ein Flugblatt verbreiten, in dem unter den wüstesten Schimpfereien die Behauptungen der "Neckar-Post" als "ungeheuerliche Wahllüge" bezeichnet und mit dem Staatsanwalt gedroht wurde. Nach der Reichstagswahl wurde Glein sehr kleinlaut. Jetzt hat das Ludwigsburger Bürgermeisteramt bekanntgegeben, dass Glein sang- und klanglos sein Stadtratmandat niedergelegt habe. Die Spiesser der Stadt Ludwigsburg, die Herrn Glein als politische Grösse angestaunt haben, machen nun recht belämmerte Gesichter.

Der zweite Fall betrifft den in Maichingen bei Boblingen vor 3/4 Jahren auf Betreiben seiner Parteifreunde zum Bürgermeister gewählten Zitzmann. Dieser hat während seiner Amtstätigkeit erhebliche Beträge anstatt in die Gemeindegasse in seine eigene Tasche fliessen lassen. Es soll sich um eine Summe von 4000 Mark handeln. Die Folge war, dass sich die Kriminalpolizei der Sache annahm und den Nazi-Bürgermeister vernahm. Das Ergebnis dieser Untersuchung muss für Zitzmann sehr belastend gewesen sein, denn seit seiner polizeilichen Vernehmung ist dieser würdige Bürgermeister spurlos verschwunden!

SPD. Amtlich wird mitgeteilt: Der Reichskanzler hat sich nach seiner Rückkehr zugleich von den zuständigen Stellen der Reichsregierung und des preussischen Staatsministeriums Vortrag über die in den letzten Tagen vorgekommenen Terrorakte halten lassen. Er hat daraufhin sämtliche Reichsminister zu einer Ministerbesprechung am Dienstag-Vormittag nach Berlin berufen. Der Reichskanzler ist der Auffassung, dass den gegenwärtigen Zuständen unter brutaler Anwendung aller Machtmittel des Staates ein sofortiges Ende gesetzt werden muss.

SPD. Braunschweig, 8. August (Eig. Dr.)

Es ist amtlich nachgewiesen, dass die Sprengstoffattentate gegen das Arbeiterviertel der Stadt Braunschweig von Nationalsozialisten und SA-Leuten ausgeführt worden sind. Trotzdem werden jetzt in Braunschweig von der Nazi-Regierung SA-Leute und Stahlhelmer als Hilfspolizeibeamte eingestellt. Die bisher dagegen sträubenden bürgerlichen Abgeordneten sind umgefallen. Die Bomben gegen die Arbeiter haben ihren Zweck erreicht. Auch darin geht Deutschland in der Welt voran, dass Bombenleger und Sprengstoff-Attentäter nach getaner Arbeit zu Polizisten und Hütern der Ordnung befördert werden.

SPD. Die Reichsregierung hat dem Staatsgerichtshof unter Ausnutzung der letzten Frist endlich ihre Gegenerklärung zur Klage der preussischen Regierung wegen verfassungswidriger Amtsentsetzung übermittlet. In diesem umfangreichen von Herrn von Gayl unterzeichneten Schriftstück wird die Einsetzung des preussischen Staatskommissars zu rechtfertigen versucht.

Die hervorragenden deutschen Rechtslehrer haben der Reichsregierung jedes Recht zur Amtsenthebung der Regierung Braun-Severing abgesprochen. Die von Herrn von Gayl eingereichte Begründung ist deshalb zugleich eine verfassungsrechtliche Auseinandersetzung mit Gelehrten wie Anschütz. Was gegen ihn von der Reichsregierung vorgebracht wird, ist verlogene Ausrede. Verfassungsfragen sind Machtfragen. Ueber die Zwirnsfäden von Paragraphen ist noch nie eine bewaffnete Macht gestolpert. Deshalb können wir diese juristische Seite der Streitfrage zwischen der Reichsregierung und der preussischen Regierung beiseite lassen. Prüfen wir, was Herr von Gayl politisch als Rechtfertigung vorzubringen hat.

Es sind die gleichen Argumente und Darstellungen, wie wir sie wiederholt im Rundfunk durch Herrn von Papen und andere Minister vernommen haben. Dies ist nur ein wenig breiter und ausgeschmückter. Da wird vor allem auf die "Bürgerkriegslage" in Deutschland hingewiesen, auf die kommunistische Gefahr und dass es der Regierung Braun-Severing an der notwendigen Unparteilichkeit gegenüber den Kommunisten gefehlt hätte. Wäre dem so, und wären die Argumente über die erforderliche "Unparteilichkeit" einer Regierung gegenüber einer Partei des Bürgerkrieges stichhaltig, so dürfte gerade diese Reichsregierung Papen-Gayl keine Stunde länger im Amt bleiben. Denn mit hundertmal mehr Berechtigung wäre gegen diese Reichsregierung zu sagen, was sie vor dem Staatsgerichtshof gegen Braun-Severing behauptet und was sie als eine Notwendigkeit bezeichnet zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung. An jedem Tag, den wir seit dem 20. Juli gezählt haben, wurde die preussische Regierung gerechtfertigt und die Reichsregierung durch die Tatsachen und Ereignisse widerlegt und verurteilt.

Greifen wir noch einen Punkt der Gegenerklärung und der Begründung der Reichsregierung für die Reichsexekution heraus: die politischen Reden der preussischen Minister und des Polizeipräsidenten Grzesinski im Wahlkampf. Wäre auch dies stichhaltig, so muss die Reichsregierung gefragt werden, ob sie nicht die Blut- und Galgenreden eines Klagges kennt oder eines oldenburgischen Ministerpräsidenten Röver? Was hat sie gegen diese Parteibuch-Regierungen unternommen?

Wo wir auch die Rechtfertigungsversuche und Erklärungen der Regierung Papen-Gayl anpacken, der Vordersatz frisst den Hintersatz auf, ein Argument wird erschlagen durch das andere. Die Reichsregierung hätte sich die Mühe sparen und offen sagen sollen: wir haben es getan weil wir die Macht haben und weil uns Herr Hitler eine Regierung Braun-Severing nicht in den Kram passt. "Die ganze Richtung passt uns nicht" sagte einmal ein preussischer Junker vor dem Krieg. Das war zwar nicht verfassungsmässig, aber ehrlich!

Die Regierung Braun wird die Antwort auf den Rechtfertigungsversuch der Papen-Regierung nicht schuldig bleiben.

SPD. New York, 8. August (Eig. Drahtb.)

Grosses Aufsehen erregt hier eine Unterredung des Reichswehrministers von Schleicher mit dem in Berlin weilenden Chef des Nachrichtendienstes der "New-York-Times".

von Schleicher äusserte nicht nur seine Ansicht über die nach seiner Meinung völlig fehlgeschlagene Abrüstungskonferenz. Er beklagte sich auch, dass die Gleichberechtigung Deutschlands in der Bewaffnungsfrage nicht anerkannt worden ist. Länger zu warten, sei für Deutschland nicht möglich, und

deshalb werde Deutschland seine Vertreter nicht eher wieder nach Genf schicken als bis in der Bewaffnungsfrage die Gleichberechtigung Deutschlands im deutschen Sinne gelöst sei.

Wörtlich fuhr von Schleicher fort: "In dieser Frage gibt es bei uns keinen Unterschied der Parteien. Keine deutsche Regierung wird eine Abrüstungskonvention unterzeichnen können, die Deutschland nicht in allen Dingen dieselben Rechte gibt wie allen anderen Staaten. Wenn man heute U-Boote, Bombenflugzeuge, schwere Geschütze und Tanks als Verteidigungsmittel bezeichnet, mit welchem Recht will man sie dann Deutschland vorenthalten? Wenn Polen seine Landesgrenzen befestigen kann, mit welcher Begründung will man Deutschland diesen Schutz verbieten? Dass Deutschland als einzige Grossmacht nicht in der Lage ist, für seine nationale Sicherheit zu sorgen, ist ein unmoralischer und entwürdigender Zustand, den wir nicht länger dulden können. Entweder müssen die Entwaffnungsbestimmungen des Versailler Vertrages auf alle Mächte angewendet werden, oder man muss Deutschland das Recht zubilligen, sein Wehrsystem so umzubauen, dass es seine nationale Sicherheit gewährleistet. Wir wollen kein Wettrüsten ... Wir denken weder daran, ein stehendes Friedensheer von 600 000 Mann aufzustellen, wie es Frankreich heute unterhält, noch den grossen Seemächten Konkurrenz zu machen. Wir wollen die Sicherheit unserer Nachbarn nicht bedrohen. Wir unterstützen jede Abrüstungsmassnahme. Aber wir verlangen auch für uns Sicherheit, Gleichberechtigung und Freiheit."

SPD. Bielefeld, 8. August (Eig. Drahtb.)

In Neuhaus bei Paderborn kam es am Morgen des 31. Juli zu blutigen Zusammenstössen. Die Schuld fällt nach den polizeilichen Ermittlungen ausschliesslich auf die Nationalsozialisten. Die Polizeiverwaltung Paderborn teilt dazu u.a. folgendes mit:

Der nationalsozialistische Arzt Dr. Linden aus Neuhaus fuhr mit mehreren Begleitern in seinem Personenkraftwagen durch den Ort. Als sie an einer vier Mann starken Klebekolonne der Eisernen Front vorbeikamen, stiegen sie aus und stürzten sich mit einigen Leuten der Besatzung eines unmittelbar darauf folgenden Ueberfallwagens der Paderborner SA auf die 4 Mitglieder der Eisernen Front. Die Ueberfallenen wurden mit Latten, Spaten und einer Autokurbel übel zugerichtet. Zwei, Lämmerhirt und Ertel, wurden schwer verletzt. Nach vollbrachter Tat traf die Nazikolonne etwa 50 m weiter auf eine über 10 Mann starke Klebekolonne der Kommunisten. Dr. Linden, der mit seinem Personenkraftwagen wieder dem SA-Ueberfall-Wagen vorausfuhr, stoppte neben der Kolonne sofort ab und gab auch dem SA-Wagen das Zeichen zum Halten. Die Kommunisten flüchteten sofort querfeldein durch eine Sandgrube. Dr. Linden gab darauf das Kommando zum Schiessen. Er selbst feuerte die ersten Schüsse auf die Fliehenden ab und traf Jose Brüsecke in den Rücken. Die Besatzung des SA-Wagens verfolgte die fliehenden Kommunisten und gab aus schwerkalibrigen Pistolen weitere 15 bis 20 Schüsse ab, ohne jedoch noch jemanden zu treffen. Die Ueberfälle wurden ohne jeden Grund ausgeführt, waren aber offenbar nach einem bestimmten Plan vorbereitet. Die Hauptbeteiligten sind festgenommen, während von einer Inhaftierung der übrigen abgesehen wurde, weil eine Verdunkelungsgefahr nicht mehr bestand.

Die im Anschluss an die Untersuchung vorgenommenen Haussuchungen führten zur Entdeckung von Waffenlagern.

SPD. Stuttgart, 8. August (Eig. Drahtb.)

In Stuttgart wurde der kommunistische Arbeiter Kugler von einem Nazimann derart geschlagen, dass er auf dem Weg zum Krankenhaus starb.

Kugler, Monteur von Beruf, war auf seinem Fahrrad von einem Auto angefahren worden. Als er sich deshalb mit dem Chauffeur in friedlicher Weise

geeignet hatte, sprangen plötzlich zwei Umstehende hinzu und machten ihm Vorwürfe. Einer schlug Kugler derart in das Genick, dass er zu Boden fiel. Später verlor der Geschlagene das Bewusstsein und starb auf dem Weg zum Krankenhaus. Der Täter ist verhaftet. Er ist Mitglied der Nazi-Partei. Das ganze Verbrechen Kuglers bestand darin, dass er das antifaschistische Abzeichen trug

SPD. In der Nacht zum Sonntag bzw. am Sonntag haben wiederum 4 Reichsbannerleute ihr Leben lassen müssen. Die Mörder sind Nationalsozialisten.

In Nordhausen verstarb der Reichsbannermann Klapproth aus Bad Sachsa, der in der Nacht zum 31. Juli mit anderen Reichsbannerleuten von SA-Leuten niedergeschossen worden war. In dem gleichen Augenblick, als Klapproth starb, gab seine Frau einem vierten Kinde das Leben.

Am Sonntag-Abend starb in seiner Heimat Holthausen, Kreis Siegen (Westf.) der 22-jährige Reichsbannermann Siegfried Betz. Betz hatte in der Nacht zum 25. Juli eine Fahne der Eisernen Front aus dem Fenster seiner Wohnung herausgehängt. Als Nazis versuchten die Fahne in der Nacht zu entfernen und Betz auf Grund des Geräusches ans Fenster eilte, riefen ihm die Nazis zu: Fenster zu, es wird geschossen. Unmittelbar darauf fielen mehrere Schüsse, von denen Betz schwer am Hals getroffen wurde. Dieser Verwundung ist er jetzt erlegen.

In Lötzen wurde der Reichsbannerführer Kotze niedergeschossen. Er war auf der Stelle tot.

In Schlesien musste der Reichsbannerführer Simsch aus Nassiedel bei Leobschütz sein Leben lassen. Er wurde durch zwei Kopfschüsse niedergestreckt. Das sind die Toten des Sonntags. Die Verletzten sind kaum zu zählen!

SPD. Prag, 8. August (Eig. Drahtb.)

In Brünn begann am Montag ein Prozess gegen sieben Hakenkreuzler-Studenten, die Hauptfunktionäre des Studentenbundes in Prag und des am 1. März behördlich aufgelösten Vereins Volkssport waren. Die Anklageschrift bescheinigt ihnen, sich in den Jahren 1930 bis 1932 mit auswärtigen Elementen zu Anschlägen gegen die tschechoslowakische Republik vereinigt und unter dem Deckmantel des Sports Wehrkräfte gesammelt, organisiert und militärisch ausgebildet zu haben. Das Ziel war die Angliederung von Böhmen und Mähren an Hitlers Drittes Reich.

Der Verein Volkssport war in der gleichen Weise organisiert wie die Hakenkreuzlerischen Sturmabteilungen in Deutschland. Die Dienstvorschriften waren die der deutschen Reichswehr. Die Geländespiele des Volkssports waren militärische Manöver, an denen Delegierte der Sturmabteilungen aus Deutschland teilnahmen. Die Hakenkreuzler Nordböhmens sollten für den Fall, dass Hitler in Deutschland die Macht ergreifen würde, militärisch eingesetzt werden. Zu diesem Zweck standen Vertreter des Volkssports und des Studentenbundes in Prag in direkter und dauernder Verbindung mit der Hitlerpartei in Deutschland, die sie auch finanziell unterstützte.

SPD. Der "Kuhhandel" um die Reichsregierung hat "inoffiziell" bereits Ende der vergangenen Woche begonnen. Es waren beteiligt von den Nationalsozialisten Hitler, Goering, Röhm und Daluge, von Regierungsseite die Herren von Schleicher, von Gayl und Bracht. Die Herren haben sich aber nicht in Berlin sondern in Lohme auf dem Rittergut des Herrn Wedell zusammengefunden. Also der richtige Ort für Vertreter einer "Arbeiterpartei".

SPD. Der stellvertretende Reichskommissar für Preussen, Dr. Bracht, hat an die Behörden der allgemeinen und inneren Verwaltung einen Erlaß über die parteipolitische Betätigung der Beamten gerichtet. Darin wird unter Hinweis auf die Beteiligung von Beamten an der Agitation im letzten Reichstagswahlkampf darauf aufmerksam gemacht, dass der Beamte, der sich parteipolitisch betätigt niemals vergessen dürfe, dass er in seinem Beruf Diener der Gesamtheit und nicht einer politischen Partei sei. Aus diesem hohen Beruf der Beamten ergebe sich für seine private parteipolitische Betätigung zum mindesten in der Form des Auftretens Grenzen, die gerade in einer von Parteileidenschaft durchwühlten Zeit nicht überschritten werden dürften.

Wenn sozialdemokratische Minister früher ähnliche Auffassungen gegenüber nationalsozialistischen Hetzern in Amtsstellen vertreten haben, tad die ganze Rechtspresse empört. Jetzt schweigt sie in dem Bewusstsein, daß der Erlaß des Essener Oberbürgermeisters als kommissarischer Minister hauptsächlich gegen sozialdemokratische Beamte wirken soll bzw. schon gewirkt hat! Aber noch ist nicht aller Tage Abend.....

SPD. Die sozialdemokratische Fraktion des Preussischen Landtags hat mit Rücksicht auf die Absetzung der für den 16. August vorgesehenen Plenarsitzungsreihe folgendes Schreiben an den Landtagspräsidenten Kerrl gerichtet:

"In der letzten Sitzung des Ältestenrats hatten die Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion die Absicht, den Landtag am 9. August zusammentreten zu lassen. Nachdem man sich auf den 16. August als Tagungstermin einigte, waren auch wir damit einverstanden. Wir haben Verständnis dafür, dass auf die Tagungen der Parteien beim Zusammentritt der Parlamente Rücksicht genommen wird. Wir beantragen deshalb, die nächste Sitzung des Landtags am 19. und 20. August abzuhalten. Bei dieser Regelung hätten die nationalsozialistischen Abgeordneten einen Reisetag von ihrer Tagung nach Berlin frei."

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Aus aller Welt

Hitlers Konkurrenz...

Ring-Heil und positiv voran! - Oskar Schellbach, der neue Retter. - Erfolg am laufenden Band.

SPD. "Mit einem positiven, dreifachen Ring Heil wurde Oscar Schellbach empfangen. Ring-Heil und nochmals Ring-Heil, und damit durchzog auch wirklich positiver Geist die ganze Versammlung..."

Hamburg, die Stadt weitblickenden Weltbürgertums, darf den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die erhebende Feier miterlebt zu haben, deren Beginn mit diesen Zeilen beschrieben wird. Wo? In der "Schellbach-Presse", dem Leiborgan eines gewissen Oscar Schellbach, zugleich Publikationsblatt des "Grossdeutschen Erfolgrrings." Wer Oscar Schellbach, wer der "Grossdeutsche Erfolgerring" ist, darüber wird man beim Durchblättern dieser merkwürdigen Zeitschrift hinreichend orientiert.

Fangen wir von hinten an. "Achtung! Soeben erscheint die Neuauflage unseres bestbekanntesten Werkes "Mein Erfolgs-System" von Oscar Schellbach. Das Standardwerk der vollkommenen Erfolgs-Systematik und Lebenskunst. Gesamtauflage nunmehr bereits 100 000 Exemplare..." Also Erfolg am laufenden Band - wer möchte nicht gern dieses Geheimnisses teilhaftig werden? Wir brauchen nicht die Kleinigkeit von zwölf Mark zu opfern, um mit diesem "Standardwerk" auch Meisterschaft in der Lebenskunst zu erringen; das Studium des weiteren Inhalts der "Schellbach-Presse" orientiert uns eingehend über das Wesen dieser "Bewegung".

Herr Schellbach, ein biederer Hamburger, scheint das Geheimnis des Erfolges wirklich ergründet zu haben - zumindest für sich selbst. Er ist Führer und Inspirator des "Grossdeutschen Erfolgrrings", der sich aus seinen dankbaren Lesern zusammensetzt. Welche Art von Menschen das ist, erkennt man ohne weiteres aus den Zuschriften. Da äussert sich eine junge Sächsin, Fräulein Aurich aus Chemnitz: "Wenn die Not am grössten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten! Herr Schellbach ist ein gottgesandter Mann, der Retter..." Eine andere Dame schreibt: "Aergern ist Unfug", denn wir sind ja positiv, ganz positiv..."

Positiv? Man möchte gern erfahren, was dieses Zauberwort bedeutet. Vielleicht hilft uns die Rubrik der "Kleinen Anzeigen". Da heisst es: "Positiver Elektromeister", "Positiver Schriftsetzer sucht Stellung". Gibt es auch negative Schriftsetzer? Die "Schellbach-Presse", das Organ für "Persönlichkeitskultur - Wirtschaftspolitik - Erfolgssystematik", bleibt uns die Antwort schuldig. Vielleicht wissen es die Hamburger. Denn "...mit der Rückkehr Oscar Schellbachs steht Hamburg wieder estlos im Banne des Positivismus." Das muss sich doch in dieser Stadt irgendwie bemerkbar machen! Vielleicht aber äussert sich das nur folgendermassen: "Mit einer Reihe von grossen Autobussen werden mehrere hundert Mitglieder kreuz und quer durch Hamburg fahren... Hamburg positiv voran! Ring-Heil!"

Einen wirklich praktischen Wert hat die Anleitung, wie man positiv lacht. Eine Plauderei klärt den Leser darüber auf. Da erfährt man, dass Frauen mit dämonischem Lächeln keinen guten Charakter haben. Hexen lachen nicht nur im Märchen "Hihihhi", sondern auch in Wirklichkeit, und vor "Hihi-Lachern" muss der Positivist sich hüten. Die Menschen, die am Unheimlichsten

und Bösesten sind, lachen auf "U".

Nicht nur das Lachen, auch die Handschrift muss positiv sein. Da erklären zwei leibhaftige Professoren in einem Fortsetzungsartikel: "Da jeder geistige Aufschwung eine Neugestaltung der Handschrift hervorgebracht hat, so muss die Schellbach-Bewegung gleiches hervorbringen, wenn sie - wovon wir überzeugt sind - die Bewegung ist, die uns einen neuen Menschen, eine neue Kultur bringt!" Der eine der beiden "Ueberzeugten" - das ist ein veritaabler Geheimrat, Direktor an der bayrischen Staatsbibliothek, Mitglied der Akademie der Wissenschaften...

Wie ist das möglich? Gibt uns die Zeitung noch eine Erklärung dafür? Hören wir weiter: "Nur wir können helfen, nur wir können den neuen Geist, der sich bereits im Unterbewussten regt, bewusst machen, auf dass er zur geistigen Wiedergeburt Deutschlands zu führen vermag..."

Die Weise kennen wir doch - "nur wir" - "geistige Wiedergeburt" - das riecht doch nach den professionellen Erneuerern, nach braunen Hosen?!

Wir täuschen uns nicht: auf der ersten Seite der "Schellbach-Presse" prangt das politische Bekenntnis der "Positiven": "Nur die Partei garantiert eine Wandlung der Verhältnisse, die getragen wird von dem positiven Willen, nicht einer einzelnen Klasse oder einem Interessentenhaufen, sondern dem ganzen deutschen Volke zu dienen. Diese Partei ist die N.S.D.A.P...."

Wie sagt doch der Berliner? "Nachtigall, ick hör dir loofen!"

Wenn es nur keinen Brotneid gibt zwischen den berufsmässigen Rettern Deutschlands, den Herren Hitler und Schellbach...

Ela.

+ + +
Sechs Menschen verbrannt. Bei einem Hotelbrand in Waukegan (Illinois, USA) kamen sechs Personen in den Flammen um.

+ + +
Erdbeben. Durch heftige Erdstösse wurde die Bevölkerung mehrerer peruanischer Städte in Schrecken versetzt. Zahlreiche Personen sind verletzt, einige Städte geräumt worden.

+ + +
Esperanto-Kongress. In Paris fand der 24. internationale Esperanto-Kongress statt. 35 Länder waren durch 1650 Delegierte vertreten. Als Tagungs-ort des nächsten Jahres wurde Köln bestimmt.

+ + +
Kinderrepublik Draveil. Die deutsch-französische Kinderrepublik bei der Seine-Stadt Draveil ist errichtet: vier Dörfer mit 74 Zelten bergen 900 deutsche und französische Kinder. Das vorzüglich gelegene Lager ist rings von Wasser umgeben; so erhöht eine malerische Natur die Freude der Freundschaft zwischen der Jugend der beiden Länder. Die Kinderrepublik steht unter dem Schutz aller Einwohner von Draveil, die es in keiner Weise an freundschaftlichen Beweisen ihrer Sympathie fehlen lassen.

+ + +
Studenten-Tragödie. Bei einer Autokatastrophe in der Nähe von Gävle (Nordschweden) kamen zwei junge schwedische Studenten ums Leben. Den dritten Insassen des Wagens, den 22jährigen deutschen Studenten Zauer, aus Berlin-Pankow, fand man in der Nähe des Unglücksortes erhängt auf. Er hatte sich im Zustand völliger Depression das Leben genommen, obschon er nicht am Steuer des verunglückten Wagens gesessen hatte und somit am Tod seiner Freunde unschuldig war.

+ + +
Schützenkrieg. Ein Schützenfest in Fröndenberg (Westfalen) fand ein blutiges Ende. Als infolge der Polizeistunde die fröhliche Stimmung jähen Abbruch finden sollte, weigerten sich die Schützen nach Hause zu gehen. Polizisten machten vom Gummiknüppel, später von der Schusswaffe Gebrauch. Zehn Personen wurden verletzt.

Nazi-Schlacht in Oesterreich. In Odenau an der Ybs veranstalteten die Nationalsozialisten eine Versammlung. Einem sozialdemokratischen Diskussionsredner wurde Redefreiheit zugesichert. Nachdem der Sozialdemokrat wenige Worte gesprochen hatte, entzog ihm der Vorsitzende das Wort. Der Diskussionsredner weigerte sich abzutreten - darauf zog der Vorsitzende den Revolver und legte auf den Sozialisten an. Es kam zu einer Saalschlacht; etwa 15 Personen erlitten schwere Verletzungen.

Mord. In einem Weizenfeld bei Hinter-Bollhagen (Mecklenburg) wurde der Leichnam der seit dem 3. Juli ds. Js. vermissten Apothekergehilfin Elli Schröder aus Neubuckow gefunden. Der Körper war bereits stark in Verwesung übergegangen. Allem Anschein nach liegt ein Sexualmord vor.

Polarjahr-Beginn. In diesen Tagen beginnt das internationale Polarjahr. Die für Franz-Josefsland bestimmte Teilnehmergruppe ist bereits an ihrem Ziele angelangt. Vorerst werden hauptsächlich meteorologische Beobachtungen angestellt werden.

Deutschland holt auf. Bei der Olympiade in Los Angeles waren die deutschen Ringer recht erfolgreich: sie erwarben eine goldene und drei silberne Medaillen. Die goldene Medaille holte Brendel-Nürnberg als Sieger im Bantamgewicht-Ringen; die silbernen bekamen Ehrl-München (Federgewicht), Sperling-Dortmund (Leichtgewicht) und Földeak-Hamburg (Mittelgewicht). Sieger im Marathonlauf (42,2 Kilometer) wurde der in Deutschland bereits durch Gastläufe bekannte 20jährige Argentinier Zabala in der neuen olympischen Rekordzeit von 2 Stunden, 31 Minuten, 36 Sekunden. Als Zweiter ging 100 Meter nach ihm der Engländer Ferris durchs Ziel. Der deutsche Vertreter, Paul de Bruyn, wurde Fünfte. Bei den Staffelläufen gewann die 4 x 100 Meter-Strecke die USA-Staffel Kiesel, Toppino, Byer und Wykoff in 40 Sekunden! Deutschland besetzte bei dieser Staffel den zweiten Platz (acht Meter zurück) mit Körnig, Hendrix, Borchmeyer und Jonath. Auch die anderen Staffeln beherrschte Amerika in glänzenden Zeiten. Im Frauenhochsprung wurde mit 1,67 m die Amerikanerin Shiley Weltrekordmeisterin. Die 100 Meter Kraul-Meisterschaft gewann ein 15jähriger Japaner.

Piccards Radio. Professor Piccard wird auf seine diesjährige Stratosphärenreise einen Sender von 50 Watt mitnehmen. Der Sender, der von Zeit zu Zeit kurze Standortangaben geben wird, arbeitet auf dem Wellenband von 7 Kilohertz. Professor Piccard beginnt und schliesst seinen Anruf mit dem Rufzeichen "B.9". Funksprüche von der Erde aus werden kaum beantwortet werden können.

Für den Aufenthalt in der Stratosphäre sind 2 bis 3 Stunden in Aussicht genommen. Die Ventilleine, die beim ersten Stratosphärenaufstieg Piccards beinahe verhängnisvoll geworden wäre, ist diesmal durch eine Quecksilberdichtung unmittelbar in die Gondel eingeführt. Um auch gegen die Gefahren einer Landung auf unzugänglichem Gletschergelände gesichert zu sein, nehmen Professor Piccard und sein Begleiter, der Physiker Cosyns, Proviant für mehrere Tage und eine Bergausrüstung mit an Bord. Die Teilnehmer der mit Hilfe von zwei Flugzeugen und mehreren Automobilen eingerichteten "Reisebegleitung" hoffen im übrigen, den Stratosphärenballon möglichst bis zu seiner Landung verfolgen zu können.

Quer durch Persien! In Persien soll demnächst mit dem Bau einer Autostrasse von 1600 Kilometer Länge begonnen werden. Die Strasse wird von Westen nach Osten führen und im Osten Anschluss an das indische Bahnnetz und im Westen die Verbindung mit der Bagdad-Bahn vermitteln.

Gewerkschaftliche Rundschau *

Krise und Krankheit.

Lieber krank sein als krank melden. Lebensgefährliche Sparerei.

SPD. Der Schrumpfungprozess der Wirtschaft hat auch die Träger der Sozialversicherung heimgesucht. Das soeben bei der Verlagsgesellschaft Deutscher Krankenkassen Berlin erschienene "Jahrbuch der Krankenversicherung für 1931" gibt einen lehrreichen Einblick in diese Heimsuchung. Steigendes Elend unter den Kranken - das ist die Bilanz des Krisenjahres 1931 in der Krankenversicherung.

Bis zum 30. April dieses Jahres hat die Zahl der Versicherten bei sämtlichen gesetzlichen Krankenkassen und den Ersatzkassen gegenüber dem durchschnittlichen Stand des Jahres 1929, das die grösste Ausdehnung der Krankenversicherung zeigt, um 16 v.H. abgenommen. Mehr und mehr gehen langfristig Arbeitslose des Schutzes der Krankenversicherung verlustig, soweit nicht die Fürsorgeverbände nach der Aussteuerung die Weiterversicherung übernehmen. Die noch Versicherten nehmen weniger als früher die Versicherungsleistungen in Anspruch.

Selbstverständlich ist das nicht die Folge eines besseren Gesundheitszustandes, sondern lediglich eine Auswirkung der Arbeitsmarktlage. Wer noch Arbeit hat, versucht auf seinem Arbeitsplatz so lange wie nur möglich auszuharren. Krank werden, ist heutzutage eine gefährliche Sache. Man setzt lieber die Gesundheit als die Existenz aufs Spiel. Krank sein oder besser gesagt, die nötige Ruhe und Pflege bei einer Krankheit ist heute nicht mehr erlaubt. Der sinkende Krankenstand (je hundert Mitglieder 36,9 Arbeitsunfähigkeitsfälle und 1 078 Unterstützungstage gegen 58,9 Arbeitsunfähigkeitsfälle und 1 381 Unterstützungstage im Jahre 1929) bedeutet nichts anderes als Raubbau an der Volksgesundheit.

Die Arbeitslosen melden sich erfahrungsgemäss noch seltener krank als die Arbeitenden, weil ihnen das Krankengeld nach den gesetzlichen Bestimmungen nur in Höhe der Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt wird und weil sie sich durch Erfüllung der Stempelpflicht wenigstens die Anwartschaft auf spätere Wiedereinreihung in den Produktionsprozess sichern wollen. Unter den Wartenden auf den Stempelstellen befindet sich heutzutage zweifellos eine nicht unerhebliche Anzahl von Kranken. Wer die Verhältnisse in den Stempelstellen kennt, weiss Bescheid.

Die Leistungen in der Krankenversicherung sind auf Grund der Notverordnungen eingeschränkt. Die Inanspruchnahme der ärztlichen Behandlung ist durch die Krankenscheingebühr und den Arzneikostenanteil erschwert. Dazu kommt dann noch der Wegfall fast aller Mehrleistungen. Die Möglichkeiten zur Wiedereinführung von Mehrleistungen waren bisher äusserst gering. Nach einer Sondererhebung des Hauptverbandes deutscher Krankenkassen sind bis zum 1. April d.J. freiwillige Leistungen von 89 Ortskrankenkassen mit etwa 600 000 Mitgliedern wieder eingeführt worden. An erster Stelle steht dabei das Sterbegeld beim Tode von Angehörigen, das 83 Kassen mit über 400 000 Mitgliedern gewähren. Dabei handelt es sich um eine Mehrleistung, die nach der Statistik des Hauptverbandes für 1930 von 1 107 Kassen, d.i. etwa 79 v.H. der Berichtskassen mit über 10 Millionen Mitgliedern, gewährt wurde. Ähnlich ist das Verhältnis der wieder eingeführten Mehrleistungen zum Mehrleistungsstand vom 31.12.1930

auf allen in Betracht kommenden Gebieten. So werden z.B. grössere Heilmittel - am wichtigsten ist dabei der Zahnersatz - für Mitglieder von 67 Kassen, für Familienangehörige von 34 Kassen gewährt. Mehr als 50 Prozent der Arznei- und Heilmittelkosten für Familienangehörige werden von 38 Kassen übernommen. Die sozialhygienisch besonders wichtige Leistung der Krankenhauspflege für Familienangehörige ist in vollem Umfang bei 44 Kassen wieder eingeführt, während 30 Kassen einen Zuschuss gewähren. Zuschläge zum Krankengeld nach dem Familienstand sind von 46 Kassen wieder eingeführt worden. Über die Pflichtzeit hinaus haben die Mitgliederkrankenhilfe 19 Kassen, die Familienkrankenhilfe 29 Kassen verlängert. Dabei sind an der Wiedereinführung von Mehrleistungen in der Hauptsache kleinere ländliche und kleinstädtische Kassen beteiligt.

Gewisse Kostenersparnisse wurden durch Vereinbarungen mit den Heilberu-
bern und Heilmittellieferanten erzielt. Infolgedessen gingen die Ausgaben
der Krankenkassen nach amtlicher Schätzung 1931 gegenüber dem Vorjahr ins-
gesamt um 19 v.H. zurück. Die Einnahmen haben sich jedoch infolge der Lohn-
senkungen und der Arbeitslosigkeit noch stärker vermindert, nämlich um ins-
gesamt 24 v.H. Der Rechnungsabschluss für 1931 zeigt daher zum ersten Mal
bei der Mehrzahl der Kassen Fehlbeträge. Diese konnten bisher im allgemeinen
noch aus den Rücklagen gedeckt werden. Die früher so oft gelästerte Reserven-
bildung hat Zahlungseinstellungen verhütet.

Die Finanzlage der Kassen ist ein ernstes Problem; denn das Jahr 1932
brachte bis jetzt nur weitere Einnahmeschrumpfung. Zur Aufrechterhaltung des
Gleichgewichts im Haushalt ist daher eine neue Senkung der Ausgaben gegen-
über den Einnahmen notwendig. Man rechnet damit, Ersparnisse durch Herab-
setzungen der Vergütungen für die Krankenpflege hereinzuholen. Ein Abbau
der Fürsorge für die Gesundheit der Versicherten über das Mass des Abbaus vom
vergangenen Jahr hinaus kann keine nennenswerten Einsparungen bringen. Jeden-
falls steht die damit verbundene Schädigung der Volksgesundheit in keinem
Verhältnis zur Ersparung.

SPD. Die Gefährdung des Tarif- und Schlichtungswesens wurde dieser Tage
im Anschluss an die Kündigung des sozialdemokratischen Schlichters der
Stadt Berlin, Reichsarbeitsminister a. D. Wissell, in der Presse von neuem
beleuchtet. Daraufhin wurde vom Reichsarbeitsministerium erklärt, dass gesetz-
liche Massnahmen zum Abbau der Schlichtung weder in Vorbereitung noch beab-
sichtigt seien. Die Verbindlichkeitserklärung von Schiedssprüchen solle nicht
aufgehoben werden, sondern nur vorsichtiger und nur in Fällen angewandt wer-
den, wo sie zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit er-
forderlich erscheine. Es sei auch nicht an die Aufhebung der Unabdingbarkeit
der Tarifverträge und die Ersetzung durch Werktarife gedacht. Man wolle nur
rein verwaltungsmässig darauf hinwirken, dass die Tarifparteien der Lage der
einzelnen Werke mehr als bisher Rechnung tragen und zwar auf dem Weg unmit-
telbarer Verständigung.

Dieses Beruhigungspulver hat wenig Wert. Dass das Reichsarbeitsmini-
sterium das Tarif- und Schlichtungswesen nicht mit Stumpf und Stil ausrotten
will, glauben wir ohne weiteres. Aber das Reichsarbeitsministerium ist ja
noch lange nicht die Reichsregierung. Und die Reichsregierung von heute ist
auch nicht die Reichsregierung von morgen. Das politische Gelände liegt in
dichtem Nebel. Man sieht kaum die Hand vor den Augen. Wie soll man unter die-
sen Umständen wissen, was man bei den massgebenden Stellen und vor allem bei
den treibenden Kräften in und hinter der Reichsregierung mit dem Tarif- und

Schlichtungswesen im einzelnen vor hat. Nur eines weiss man, der Kurs geht in Richtung auf Abbau, ganz gleich, was für ein Steuermann in der nächsten Zeit am Steuer stehen wird. Die kommenden Tarifverhandlungen für den Ruhrbergbau werden das bald deutlich genug zeigen. Die Frage ist nur, ob bei der Neugestaltung der Dinge die klügeren Leute in der Reichsregierung über den Augenblick hinweg auch an die Zukunft denken oder nicht. Es kommen auch in Deutschland wieder einmal andere Zeiten, und kluge Leute bauen vor, damit sie nicht später gerade in der Frage des Tarif- und Schlichtungswesens blutige Tränen weinen müssen.

Das Schlichtungswesen ist überall dort den Scharfmachern und Sozialreaktionären ein Dorn im Auge, wo die Arbeiterschaft im Staat einen gewissen Einfluss hat. Wo dagegen die Arbeitsministerien sich nur als Handlanger des Unternehmertums betätigen, versteht man es ganz gut, auch aus der viel verketzerten amtlichen Schlichtung Vorteile zu ziehen. Ja, man macht die Schlichtung förmlich zu einer Fessel für die Arbeiter. So hat sich zum Beispiel dieser Tage das Ministerium für Arbeit und Sozialfürsorge in Warschau ein tolles Stückchen geleistet. Vor dem Kattowitzer Schlichtungsausschuss hatten auf Antrag der Arbeitgeber der ostoberschlesischen Eisenindustrie Verhandlungen zwecks Herabsetzung der Akkordsätze stattgefunden. Die Verhandlungen blieben ergebnislos, da die Gewerkschaften den Vorschlag des Schlichters, der einen erheblichen Abbau vorsah, ablehnten. Dennoch wurde in Abwesenheit der Vertreter der Arbeiterschaft ein Schiedsspruch gefällt, und dieser Schiedsspruch wurde trotz der Empörung der Arbeiterschaft über die Willkür des Schlichtungsausschusses vom Arbeitsministerium für verbindlich erklärt. Dass derartige Dinge die Radikalisierung der polnischen Arbeitermassen steigern, versteht sich von selbst.

SPD. In Prag tagt diese Woche der Weltkongress der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (ITF). An dem Kongress nehmen 200 Delegierte aus allen europäischen und zahlreichen Uebersee-Staaten teil. Die Föderation vereinigt 2 351 243 organisierte Transportarbeiter.

Unter den der Tagung vorliegenden Anträgen verlangt eine vom tschechoslowakischen Kraftfahrerverband beantragte Entschliessung die Proklamierung des Generalstreiks für den Fall der Kriegsgefahr. Der Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands verlangt die Streichung der Kriegsschulden als Voraussetzung für den politischen und wirtschaftlichen Frieden. Der Kongress wird auch über eine Entschliessung beraten, die den sowjetrussischen Eisenbahner-Verband auffordert, sich der Internationalen Transportarbeiter-Föderation anzuschliessen.

SPD. Die Auswirkung einer Ablehnung der Arbeit im Freiwilligen Arbeitsdienst ist in einem Teil der Presse falsch dargestellt worden. Eine Nichtbeteiligung am Arbeitsdienst oder eine Aufgabe der Arbeit im Dienst hat nach den Ausführungsbestimmungen keine Unterstützungssperre zur Folge. Der Charakter der Freiwilligkeit des Dienstes ist, worauf wir bereits aufmerksam machten, bestehen geblieben.

Wirtschaft Technik Handel

Verelendung statt Agrarpolitik.

Verteuerung ohne Ende für die Nahrung der Aermsten.

SPD. Für die Sinnlosigkeit und Schädlichkeit der von der Regierung der Barone verfolgten Agrarpolitik haben die letzten Tage einen zwingenden Beweis gebracht. Anfang dieses Jahres hat man durch eine starke Erhöhung der Butterzölle die Buttereinfuhr nach Deutschland stark eingeschränkt. Das geschah in der Hoffnung, die inländischen Butterpreise zu heben und durch den verstärkten Absatz deutscher Butter die Lage der Landwirtschaft zu verbessern. Am Sonntagabend mussten nun an der Berliner Butterbörse die Notierungen mit einem Schlag um 5 Mark pro Zentner gesenkt werden. Das Ergebnis ist, dass die erste Butterqualität jetzt nur noch 103 Mark kostet, sodass der Butterpreis fast wieder jenen Stand erreicht hat, der vorlag, als man Anfang dieses Jahres die Butterzollerhöhung vornahm! Die Sozialdemokratie hat damals gesagt, dass es so kommen muss. Die Entwicklung war absolut vorher zu sehen für jeden, der guten Willens war. Es war ganz klar, dass die riesenhafte seitdem eingetretene Schrumpfung der Kaufkraft den Butterverbrauch verringern und damit das Angebot steigern musste, sodass von einer Wirkung der Butterzölle keine Rede sein konnte.

Man kann einer Regierung Dummheiten verzeihen, wenn sie die Absicht hat, sich zu bessern. Aber davon ist in Deutschland keine Rede. Das Fiasko, vor dem die Butterzollpolitik jetzt steht, soll augenscheinlich schon in den allernächsten Tagen noch grösser gemacht werden. Die Verblendung ist so gross, dass man angesichts der Hoffnungen, die man der Landwirtschaft vorgaukelt, an dem Elend vorbeisehen will, das die geplanten Massnahmen in der Lebenshaltung der breiten Massen hervorrufen muss.

Der Butterzoll soll nicht, wie man zunächst annahm, von der jetzt bestehenden Durchschnittsbelastung von 60 Mark je Doppelzentner auf 75 Mark, sondern auf 100 Mark je Doppelzentner erhöht werden. Es wird also, obwohl in diesen Tagen das klare Fiasko der Butterzollerhöhung vom Anfang dieses Jahres erkennbar geworden ist, dasselbe Experiment einfach noch einmal wiederholt. Das geschieht, obwohl man die unausbleiblichen Konsequenzen jetzt schon kennt: zuerst eine Verteuerung, daraufhin ein Absatzrückgang, mit der Verärgerung der butterimportierenden Länder neue Exportdrosselungen und neue Arbeitslosigkeit, damit weitersinkende Kaufkraft im Inland, damit neue Verstärkung des Butterangebots im Inland und schliesslich nicht eine Verbesserung, sondern eine Verschlechterung der Lage für die Landwirtschaft.

Ein bisschen freilich hat man aus dem missglückten Butterzollexperiment gelernt. Aber die gewonnenen Lehren werden nach der verkehrten Seite angewendet. Weil die Regierung auch nach der neuen Butterzollerhöhung geringere Butterverkäufe erwartet, will sie durch eine Gewaltmassnahme den inländischen Butterverkauf erhöhen. Und dem dient der tolle, direkt gegen die letzte Nahrungsbasis der Massen gerichtete Gedanke, durch eine Margarinesteuer den Verkauf von Margarine zu verringern und den Anreiz zum Butterkauf zu erhöhen.

Alle einigermassen rechtlich Denkenden sind sich über die sittliche Ver-

werflichkeit des Planes einer Margarineverteuerung in solcher Notzeit wie jetzt absolut klar. Aber man muss auch die Gedankenlosigkeit bestaunen, mit der ein solches Projekt, das ebenfalls in den nächsten Tagen zur Durchführung kommen soll, überhaupt nur in Auge gefasst werden kann. Jetzt können sich die Arbeitslosen keine Butter kaufen, weil sie sich bestenfalls die billigste Margarine aufs Brot streichen, die 25 bis 35 Pfennig das Pfund kostet. Durch die Margarinesteuer sollen die Margarinepreise verdoppelt werden. Glaubt ein Mensch, dass der Arbeitslose statt Margarine jetzt Butter essen wird, die durch den Butterzoll auch noch verteuert wird? Das Ergebnis wird sein, dass der Arbeitslose auch am Sonntag das Stückchen Butter nicht mehr essen wird, das er vielleicht noch kaufte, und dass er einfach nur noch weniger Margarine auf seinem Brot und im Topf haben wird. Genau so ist es mit dem, der noch in Arbeit steht. Bei den jetzigen so stark gesenkten Löhnen und Gehältern gibt es keinen Arbeitseinkommensempfänger mehr, der nur Butter isst. Die Margarine ist längstens die Hauptquelle, aus der der Fettbedarf in der Familie gedeckt wird. Kommt eine Margarineverteuerung, so kommt auch hier bestenfalls, da der Butterpreis selbst ja noch viel höher bleibt, nur der völlige Verzicht der Hausfrau auf die Butter. Also auch Margarinesteuer heisst nicht, wie man es den Landwirten vormacht, Steigerung, sondern weitere Senkung des Butterabsatzes, weil die weitere Verelendung der Massen unvermeidlich ist, und heisst nicht Verbesserung der Lage der Landwirtschaft, sondern weitere Verschlechterung!

Und es gibt hier auch gar kein Ausweichen auf ein anderes Gebiet. Wenn die Hausfrau daran denkt, sie könne auf Schmalz zurückgreifen oder auf Speck, so sind auch hier wieder Schranken gesetzt, denn es ist ja dieselbe Regelung, die vor 14 Tagen erst durch die Kündigung des deutsch-schwedischen Handelsvertrages die niedrigeren Zwischenzölle für Speck und Schmalz durch höhere ersetzt hat. Und auch hier hat man den Unfug erlebt, dass dem Landwirt damit gar nicht geholfen werden kann; denn alle Kundigen sind sich restlos darüber einig, dass die Preise für Schmalz und für Speck mit Zöllen kaum auf Dauer beeinflussbar sind, weil sie nur von den Schweinepreisen, diese aber von dem Umfang der Aufzucht und der Kaufkraft der Verbraucher abhängig sind.

Es ist nicht mehr nötig, gegenüber einer solchen "Politik" noch eine Satire zu schreiben. Diese Politik ist selbst eine Satire, und eine Satire allergrausamster Art. Man macht den Landwirten vor, dass durch die getroffenen Massnahmen etwas erreicht werden könnte. Dabei verelendet man einzig und allein das Volk, dessen letzte Kaufkraft man zerstört und dessen Arbeits- und Unterstützungseinkommen nur immer unzulänglicher gemacht wird, um die von der deutschen Landwirtschaft erzeugten Produkte kaufen zu können. Aber dieser Tragödie fehlt auch die I-Punkt auf dem I nicht. Neben der Margarine und der Butter entscheiden im Haushalt der Massen der Hering und der Zucker. Der Hering soll auch um $1\frac{1}{2}$ bis 2 Pfennige durch eine Verdreifung des Zolles verteuert werden, wahrscheinlich in der Hoffnung, dass, wenn der Arbeitslose den Hering nicht mehr kaufen könne, er dann beim Metzger Schweinekoteletts kaufen wird! In Deutschland bestehen ungeheure Zuckervorräte. Wie es die Sozialdemokratie gefordert hat, hätten längst die Zuckerverpreise gesenkt werden müssen, um auch zugunsten der Landwirtschaft den Zuckerverbrauch zu steigern. Aber auch davon ist keine Rede.

Ist eine solche Agrarpolitik, die für die Arbeiter und für die Bauern auf Dauer nur Elendspolitik sein kann, überhaupt noch der Ausdruck ehrlicher Ueberzeugung und ehrlichen Willens? Wir glauben es nicht.

SPD. Die deutschen Hausbesitzer sabotieren zunächst auch noch den kleinen Bruchteil von notwendiger Arbeitsbeschaffung, der nach den Vorarbeiten der Brüning-Regierung durch die Papen-Regierung bei Hausreparaturen ermöglicht worden ist. Für Hausreparaturen und Teilung von Grosswohnungen war mit Bürgschaft des Reiches ein Kredit von 100 Millionen Mark vorgesehen, der zugunsten der Hausbesitzer von der Reichsbank als Wechselkredit locker gemacht, später aber von den Hausbesitzern getilgt werden sollte. Die vorgesehene niedrige Verzinsung von 4 % hat den Hausbesitzern als Geschenktafel noch nicht genügt.

Der am Sonntag in Hamburg abgeschlossene Verbandstag der Deutschen Hausbesitzerorganisation hat das Arbeitsbeschaffungsprojekt der Reichsregierung trotz des bedeutenden Zinsgeschenktes als ungenügend abgelehnt. Die Hausbesitzer behaupten, dass sie für eine Rückzahlung der Wechsel keine Gewähr übernehmen können. Sie verlangen, dass man die auf dem Hausbesitz insgesamt liegenden Steuern um so viel ermässigen soll, dass aus der Differenz die volle Summe der für die Reparaturen erforderlichen Kredite getilgt werden kann. Es wird also nicht nur völlige Zinslosigkeit, sondern darüber hinaus noch eine Steuersubvention in der Höhe sämtlicher Reparaturkosten verlangt. Die Arbeitsbeschaffung, die der Hausbesitz will, - die Handwerkerorganisationen haben sich dem angeschlossen - soll also voll auf Kosten des Reiches in Form einer Subvention durchgeführt werden, mit dem schliesslichen Ergebnis, dass der Steuerzahler, der für den zugunsten der Hausbesitzer eintretenden Steuerausfall aufkommen muss, die ganze Zeche zahlen soll.

Ob die Papen-Regierung jetzt beweisen wird, dass sie wirklich über den Parteien steht, wie sie behauptet? Dann darf sie die Wünsche der Hausbesitzer erst garnicht zur Diskussion stellen lassen.

SPD. Der Deutsche Steinkohlenbergbau hat Aussichten auf eine Sonderkonjunktur. Dass sich aus dem irisch-englischen Konflikt schon Lieferungen für Irland ergeben haben, ist bekannt. Die ersten Schiffsladungen deutscher Kohle seit dem Inkrafttreten der irischen Kampfzölle gegen England sind am Montag in Dublin eingetroffen. Insgesamt sollen schon Aufträge auf 35 000 Tonnen deutsche Gasflamkohle vorliegen, die für irische Gaswerke bestimmt sind. Ganz neue Aussichten hat der am Sonntag beschlossenen belgische Kohlenarbeiterstreik eröffnet. Dauert der Streik lange, so wird die Belieferung der belgischen Industrie den deutschen Kohlenexport ebenfalls fördern. Freilich hat Belgien gegenwärtig noch grosse Haldenbestände, sodass vorerst Kohlenlieferungen nach Belgien kaum in Frage kommen. Im Jahre 1926 war bekanntlich der englische Bergarbeiterstreik der Ausgangspunkt für eine starke Konjunktur in Deutschland. So viel wird man freilich von den irischen und belgischen Vorgängen jetzt nicht erwarten dürfen.

SPD. Die neuesten Schätzungen des preussischen Statistischen Landesamts lassen für Deutschland eine sehr gute Ernte erwarten. Bei Brotgetreide dürfte die Besserung gegenüber dem Vorjahr mengenmässig fast 24 % erreichen, wobei besonders der Winterroggen eine sehr viel grössere Ernte bringen wird. Bei Hafer rechnet man mit einer Besserung um 5, bei Sommergerste um 7,5 %. Pro Hektar werden bei Winterweizen 23,9 gegen 20,0 dz, bei Sommerweizen 22,8 gegen 20,5 dz, bei Winterroggen 18,3 gegen 15,1 dz, bei Sommergerste 21,5 gegen 18,8 dz und bei Hafer 20,5 gegen 19,0 dz erwartet.

Weichende Preise.

(Berliner Getreidebörse vom 8. August)

SPD. An der Berliner Produktenbörse herrschte am Montag sehr ruhige Stimmung. Es herrschte wenig Unternehmungslust, da ein Exportgeschäft in Brotgetreide kaum möglich war und im Mehlhandel der Mehlabatz weiter viel zu wünschen übrig lässt. In Weizen lag ausreichendes Angebot vor. Nur sofort verladbare Ware, nach der die Mühlen rege Kauflust zeigten, fehlte. Für spätere Sichten blieben Angebot und Nachfrage gleich klein. Die Notierungen am Markte der Zeitgeschäfte und für prompte Lieferungen waren durchschnittlich um etwa 1 Mark rückläufig. Sofort verladbarer Roggen stand ausreichend zur Verfügung, sodass keine Aufgelder mehr erzielt wurden. In späterer Ware blieb die Stimmung ruhig. Auch hier waren die Kurse um eine Mark rückläufig. Am Mehlmarkt konnten nur kleine Umsätze in Weizen- und Roggenmehl zur sofortigen Lieferung zu unveränderten Preisen erzielt werden. Für spätere Sichten herrschte keine Unternehmungslust. Für Hafer blieb die Stimmung gut behauptet. Neue Ware zur sofortigen Lieferung war gefragt, das Angebot blieb gering.

	<u>6. Aug.</u>	<u>8. Aug.</u>
	(ab märkische Station	in Mark)
Weizen	221 - 223	220 - 222
Roggen	163 - 165	161 - 163
Futter- und Industrieroggen	159 - 171	159 - 171
Hafer	164 - 169	164 - 169
Weizenmehl	29,00 - 33,25	29,00 - 33,00
Roggenmehl	23,15 - 25,15	23,15 - 25,15
Weizenkleie	11,25 - 11,50	11,25 - 11,50
Roggenkleie	10,00 - 10,25	10,00 - 10,25
<u>Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte:</u> Weizen Sept. 228½ - 228 (Vor- tag 229), Okt. 228½ plus Brief (229), Dez. 229 - 228½ (229¼), Roggen Sept. 177 - 176 (177¾), Okt. 177½ - 177 Brief (168¼), Dez. 179¾ - 179 (180¾), Hafer Sept. - (149).		

----- Amtliche Eiernotierungen. -----

SPD. (Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission am 8. August). A. Deutsche Eier: Trinkeier (vollfrische gestempelte) über 65g 7,50, über 60 g 7, über 55 g 6,50, über 48 g 5,75; frische Eier über 58 g 6,25, aussortierte, kleine und Schmutzeier 4,75. B. Auslandseier: Dänen und Schweden 18er 7,25, 17er 6,75, 15½-16er 5,75, leichtere 5,25 - 5,50, Estländer 17er 6,50, 16½-16er 5,50 - 6,75, Bulgaren 5,50, Rumänen 5 - 5,25, kleine, Mittel- und Schmutzeier 4,25. Die Preise verstehen sich in Rpf. je Stück im Verkehr zwischen Ladungsbeziehern und Eiergrosshändlern ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. Witterung: Veränderlich, Tendenz: ruhig.

----- Amtliche Kartoffelnotierungen. -----

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierungen je Zentner waggonfrei märkischer Station: Weisse Kartoffeln 1,80 bis 2,00. Odenwälder Blaue 1,90 - 2,00; Runde Gelbfleischige 2,00 - 2,20, Lange Gelbfleischige 2,20 bis 2,40 RM.

Kunst und Wissen

U N T E R H A L T U N G S B E I L A G E D E S S . P . D

Der Hausierer.^x

D. Der alte Kempny war ein kleines, etwas feistes, aber sehr bewegliches Kerlohen. Ein kurzer, grauer, stoppelartiger Vollbart spross auf seinen wohlgepolsterten Wangen, die rosig und frisch aussahen, als ob sie besonders gepflegt und wohl gar etwas künstlich übertüncht würden. Und doch war das Rot echteste Natur. Es war Brand der Sonne, Wehen des Windes, Atem der Wiesen und Kornäcker; es war Massage von Regengüssen und Schneekristallen und strenger Winterkälte. Denn zu allen Jahreszeiten und bei jeder Witterung war der alte Kempny unterwegs. Das brachte sein Beruf mit sich. Er war Händler, Hausierer, der von Haus zu Haus, von Hof zu Hof wanderte und seine Ware anbot, die er in einem Korbe auf dem Rücken mit sich trug. In jahrelangem Umherziehen versorgte er Dorfjugend und Dorfalter in weitem Umkreise mit den hölzernen Produkten seiner Handarbeit, mit Pantinen. Immer, wenn sein Korb nach ein paar Wochen fleissiger Arbeit gefüllt war, trug er ihn hinaus und wieder heim, wenn er leer geworden.

Merkwürdig verknüpft sind oft unsere Lebensfäden. Willkürlich und launenhaft spielt das Schicksal mit uns. Alle unsere Tage sind zu einem dichten Knäuel verschlungen, das wir nicht entwirren können. Das Schicksal des alten Kempny wollte es, dass er plötzlich, als der Korb wieder hoch gefüllt war, auf den seltsamen Einfall kam, diesmal weit jenseits der Grenzen seines Bezirks eine ihm fremde Gegend aufzusuchen. "Hinter den Rücken geht's", erwiderte er auf die Frage der Nachbarn. Mit dem "Rücken" meinten er und alle, die diesseits wohnten, einen Höhenzug, dessen Kammlinie am Horizont bei klarem Wetter vom heimatlichen Mühlenberg aus sichtbar war. Nicht Wandersehnsucht trieb den Alten in "das andere Land", nicht die Hoffnung auf Verdienst, nicht Wissbegierde oder Freundschaft - es war einzig und allein ein plötzlicher Einfall, wie er ungewollt hinter einer Menschenstirn auftaucht, Macht über den Willen gewinnt, die Pläne des Handelns bestimmt und alles ausschaltet, was bisher weg- und zielweisend gewesen ist.

Kempny wanderte jenseits des Rückens hügelab, hügelab, dorfein, dorfaus, über Pflasterstrassen, Sandwege, Waldpfade und versorgte Gross und Klein, Jung und Alt mit der schlichten Holzbekleidung, die zum Lande gehört wie Düngerhaufen, Gänseschnattern und Schwalbenflug.

"Hallo!" rief er einem Bauern zu, der mit einem Bündel Heu auf dem Auker über seinen Hof schritt, "Pantinen gefällig?"

"Nächstes Mal!" erwiderte der mürrisch.

Kempny begann, das Heu zu loben, denn er wusste, wie man Bauern behandeln muss. "Kleeheu", sagte er. "Wir der "Liese" und der "Marthe" schmecken!"

"Ei! Und wie!" lachte der Bauer, blieb stehen und legte das Bündel Heu neben sich. Aber garnicht alt, wie Kempny angenommen hatte, war der Bauersmann sondern ein Jüngling, dessen Gang nur durch die Last, die er getragen, gebückt und schwerfällig erschienen war. "Grosse Wirtschaft?" fragte Kempny.

"Ein Pferd und zwei Kühe", entgegnete der Bauer. "Der Vater ist tot, die Mutter im Garten beim Salatpflücken zum Mittagessen."

"Ah! Specksalat! Kenn' ich! Kenn' ich!" schmunzelt Kempny.

Ob er schon einen weiten Weg habe, fragte ihn der Bauer.

"Ja, von jenseits!"

Der junge Bauer staunte. In diesem Augenblick rief die Mutter aus dem Garten hinter dem Hause. "Beeilen, Franz, mit dem Nesselrupfen für die Gössel! Und dann in die Mühle!"

Als sei eine magnetische Kraft im flutenden Lichte des Sommertages und ziehe ihn nah und näher heran - der alte Hausierer schritt dem Garten zu. Da stand die Bäuerin, gebückt, untersetzt, grau von Haar und mit scharfem Profil. "Tag, Bäuerin!" rief Kempeny. Die bisher gebückt Arbeitende richtete sich auf, von dem Grusse überrascht, und wandte ihr Gesicht dem fremden Manne zu. Doch ihr Gegengruss verstummte in einem Meer aufwirbelnder Gedanken. Schärfer noch prägten sich die Linien des tiefdurchfurchten Gesichts aus, und fast gross wurde die kleine Gestalt. Auch Kempeny stand wie erstarrt und vergass alle Handelsinteressen und freundliche Geschäftigkeit - - - Das war ja - o Sonne im hohen, blauen Himmel! - Das war ja Emilie, seine einstige Braut, auf die er gewartet, und um die er geworben hatte wie Jakob um Rahel, die er aber nicht bekommen hatte, weil er in den Augen des Vaters nur ein Hausierer war, ein Vagabund, ein Herumtreiber, der zu keiner Arbeit tauglich war und bloss im Garten herumlungern konnte, um die Äpfel und Birnen reifen zu sehen. Hinausgeworfen hatte ihn der Bauer und die Emilie verprügelt. Aber heimlich hatten sie sich getroffen, spät Abends im Mondlichte, das einen nebligen Schleier um sie gezaubert. Richtig wie ein Mensch hatte der Wald geatmet, und aus dem Boden war es wie Blütenduft aufgestiegen und war doch keine Blume dagewesen, sondern nur Erde, uralte Walderde und darauf Moos und Gräser. Und mit einem Male war in der grossen Stille ein Singen hörbar geworden, das nicht von Menschenlippen gekommen war...

Emilie hatte keinen Andern geheiratet. Sie hatte mit stiller Verbissenheit gearbeitet, Hohn und Verachtung ertragen und - ihren Jungen erzogen, der jetzt mit dem Rappen nach der Mühle unterwegs war, um Mehl und Kleie zu holen. Kempeny aber war in die Welt gegangen. Den Strömen war er gefolgt und den Strassen, die nicht aufhören mit dem Wandern nach irgendeiner Ferne. Das Mondlicht hatte er vergessen, das ihn einst im Heimatwalde ungeistert hatte, ihn und Emilie. Auch Emilie hatte sich eine neue Heimat gesucht. Verhärtet war ihr Herz und sein Verlangen stumm geworden. Aber ihr Gemüt war heiter geblieben; denn Goldhaar und Kinderlachen waren um sie gewesen.

Jetzt standen sich die Beiden gegenüber, reichten sich die Hände und wollten das Kieselbündel ungezählter Schicksalsstunden entwirren. Aber sie konnten damit nicht fertig werden und gaben es auf.

"Ich werde Hausierer bleiben", sagte Kempeny.

"Es ist das Beste!" meinte Emilie. "Wir wollen dem Franz den Glauben an einen toten Vater nicht nehmen!"

Dabei blieb es. Doch alljährlich zweimal wandert der alte Kempeny in das Land jenseits des "Rückens": einmal im Frühling, wenn die Kastanienkerzen leuchten, und dann zu Weihnachten, wenn die Tage kurz und die Nächte lang sind und beim Flockenniederschweben die Sehnsucht des Herzens gross wird - die sucht nach Frieden und Heimat.

Walter Leistikow.

Der missverstandene Bach.^x

(Zum 25. Todestage Joachims am 15. August)

SPD. Wenige Sekunden vor der Einfahrt in den Hauptbahnhof Pest hielt der Schnellzug mit scharfem Ruck, sodass einige Reisende, die bereits ihr Gepäck aus den Netzen geholt hatten und an den Türen standen, unsanft gegen einander stiessen.

"Was mag denn da los sein?" wandte sich ein älterer, sehr beleibter Herr an seinen Nachbarn, der sich soeben weit zum Fenster hinausbeugte. Aber er erhielt keine Antwort. Mehrere Minuten vergingen, während deren der dicke Herr

nervös von einem Fusse auf den andern trat und wütende Blicke auf den jungen Mann warf, der ihm die Aussicht aus dem Fenster verspernte. Während der ganzen Fahrt von Wien nach Pest hatte er sich über den Grünschnabel geärgert, der auf jede Frage nur ein zerstreutes "Ja, ja" - "So, so" erwiderte oder mit einem versonnenen Blick auf seinen Geigenkasten vor sich hinsummte. Jedes noch so geschickt eingeleitete Gespräch scheiterte an seiner Einsilbigkeit.

Aber jetzt schien er endlich lebendig geworden zu sein. Mit beiden Armen winkte er stürmisch aus dem Fenster, während sich der Zug langsam wieder in Bewegung setzte. Draussen erschollen brausende Hochrufe. Länger konnte der dicke Herr seine Neugierde nicht bezwingen. Mit einer energischen Bewegung schob er den jungen Reisegefährten beiseite und streckte den Kopf hinaus. Weissgekleidete junge Mädchen, mit Blumen in den Händen, Studenten in vollem Wuchs, Bürger in Frack und Zylinder, Vereinsvorstände: ein unübersehbares Gewimmel. Einige Beamte drängten die Menge zurück und schimpften aus Leibeskräften, weil die Studenten versuchten, auf den einfahrenden Zug zu springen.

Noch stand der dicke Herr bewegungslos am Fenster, da wurden die Türen aufgerissen, sein junger Reisegefährte wurde von jungen Leuten hinausgetragen, auf die Schultern gehoben, mit lautem Tusch begrüsst und mit Blumen überschüttet. Dem alten Herrn wurde heiss und kalt. Wenn das nicht ein Fürst war, den er da eben in die Seite gestossen und vom Fenster verdrängt hatte! Scheu drückte er sich beiseite. Aber schliesslich siegte doch seine Neugierde. Er zupfte einen der Studenten am Arm: "Der Fürst ist wohl incognito hierher gereist?" Der junge Mann mass ihn mit erstaunten Blicken. Dann lachte er hell auf: "Unsre Fürsten wären froh, wenn's so viel könnten wie der da! Das ist Joseph Joachim, der berühmte Geiger!"

Die Menschenmenge hatte den Künstler inzwischen in die Mitte genommen und unter lauten Hoch- und Eljenrufen zum Ausgange geleitet. Auch die alten Eltern Joachims, die aus der kleinen Schwabenansiedlung Kitsee bei Pressburg herbeigeeilt waren, um ihr goldenes Ehejubiläum gemeinsam mit ihrem Sohne zu feiern, wurden von Studenten sorgsam nach ihrem Wagen getragen. Aber es blieb Eltern und Sohn nicht viel Zeit. Bereits in zwei Stunden sollte das grosse Festbankett beginnen, das die Studenten zu Ehren ihres grossen Landsmannes veranstalteten.

Keine Mühe und keine Kosten waren gescheut worden. Beim Eintritt in den festlich geschmückten Saal wurde Joachim nochmals begeistert begrüsst, erhielt den Ehrenplatz zugewiesen und wurde von den Spitzen der Behörden bewillkommt. Man feierte ihn als den ersten Geiger Europas, der soeben in Wien in einer Reihe von Konzerten noch nie dagewesene Triumphe erlebt hatte, als grossen Künstler, der in London die ganze musikalische Welt hatte aufhorchen lassen, als bescheidenen, ernst veranlagten Menschen, der sich nur als Diener der Kunst fühlte. Nach den Vertretern der Behörden sprach ein Student. Der junge Mann, dessen nationale Begeisterung in der Nähe des gefeierten Künstlers immer höher stieg, brachte Joachim seine Huldigung dar und tat den Ausspruch, es sei doch eine Schande für die ganze Nation, dass einer der grössten Ungarn im Dienste eines Staates stehe, der nicht einmal so gross sei wie manches ungarische Komitat. Joachim stand nämlich damals in Hannoverschen Diensten. Begeisterter Beifall seiner jungen Komilitonen unterbrach die schneidige Rede. Joseph Joachim aber lächelte und stand auf, um zu antworten. Er bat um Entschuldigung, dass er in deutscher Sprache erwidern müsse, da er das Ungarische seit vielen Jahren nicht mehr gehört habe. Es sei richtig, dass er jetzt als Konzertdirektor einem an Umfang nur kleinen Lande diene, aber nicht auf die Zahl komme es an, sondern auf etwas ganz anderes. In diesem kleinen Lande habe er ungarische Dichtungen kennen gelernt, so die Werke Petöfis in deutscher Uebersetzung, und in diesem kleinen Lande habe die Kunst eine Freistätte. "Aber ich bin leider ein schlechter Redner", schloss Joachim, "und so möchte ich meinen Dank nicht in Worte, sondern in Musik kleiden". Und unter dem Jubel der Zuhörer nahm er dem Zigeunerprimas, der die kleine Kapelle des Banketts dirigierte, die Geige

aus der Hand, "Ich werde Ihnen einen deutschen Tanz vorspielen, von Bach!"

Süss und weich klangen die Geigentöne durch den weiten Saal. Bis in den entferntesten Winkel war jeder Klang, auch das zarteste pianissimo vernehmbar. Aber der Zuhörer schien sich eine seltsame Erregung bemächtigt zu haben. Man steckte die Köpfe zusammen und tuschelte. Erregte Worte und Zurufe wurden gewechselt. Was war geschehen? Erstaunt forschte Joseph Joachim in den Mienen seiner Freunde nach dem Grunde der Veränderung, die ihm nicht entging. Dann setzte er die Geige ab und wandte sich voll dem Publikum zu. Geteilter, dünner Beifall setzte ein.

Endlich erhielt Joachim die Lösung des Rätsels. Der Name des grossen Thomaskantors war nur wenigen vereinzelt Zuhörern bekannt. Umso besser aber kannten alle den verhassten österreichischen Polizeiminister Bach, der das ungarische Volk durch seine absolutistischen Massnahmen lange genug drangsaliert hatte, und so nahmen die meisten an, Joachim spiele einen Tanz des Oesterreichers, obwohl sich manch einer im stillen wunderte, dass der bürokratische, finstere Machthaber so schön zu komponieren verstehe! Als das Missverständnis endlich aufgeklärt wurde, da bräuste ein Beifall und ein "Erfen"-Rufen durch den Saal, dass Joachim immer wieder sich dankend erheben und eine Zugabe nach der andern spenden musste.

Noch lange Jahre nachher pflegte Joachim dieses Erlebnis im Freundeskreise zu erzählen oder sich nach dem Vortrag einer Bachschen Komposition seinen verblüfften Schülern zuzuwenden, die ihrerseits zwar den grossen deutschen Musiker, aber keineswegs den Oesterreicher Bach kannten: "Dass Ihr mir den Johann Sebastian aber ja nicht mit dem österreichischen Polizeiminister verwechselt, wie die Pester Studenten! Sonst lass' ich Euch alle ohne Gnade durch die Prüfung fallen!"

Elke.

Ein Hohenzollernschloss.^x

SPD. Die Hohenzollern sind ein ungemein baulustiges Geschlecht gewesen. Schade, dass der gute Geschmack nicht immer Schritt hielt mit dieser Baulust. Selbst bei den bedeutendsten Bauherren unter ihnen, bei den Königen Friedrich I. und Friedrich II., waren Ruhmsucht und Prunkliebe stärkere Triebfedern als wahres Kunstverständnis. Mit der Zeit haben sich die Schlösser in der Mark derartig gehäuft, dass sogar der Hof das Interesse an der Erhaltung aller dieser leer stehenden Gebäude - allein aus der Regierungszeit Friedrich I. (1688-1713) gibt es zwanzig Schlösser, die er neu erbaute oder umbauen liess - verlor und manche, darunter das architektonisch so bedeutende Rheinsberg, verfallen liess. Von "Pietät" hat man zwar stets gern geredet, man hat sie aber nicht geübt. Die Republik hat vieles nachholen müssen, was in königlichen Zeiten versäumt worden ist. Die Schlosstheater in Potsdam und Charlottenburg freilich, die Friedrich Wilhelm III. und Wilhelm II. in ihrem Vandalismus haben zerstören lassen, konnte auch sie nicht wiederherstellen.

Im wesentlichen lassen sich drei Stufen der Bautätigkeit unterscheiden: der mittelalterliche Wehrbau, das Jagdhaus und das Residenzschloss. Als die Burggrafen von Nürnberg aus dem schwäbischen Geschlechte der Zollern in die Mark kamen, mussten sie erst dem Land- und Bauadel seine Burgen abnehmen - so etwa den Qitzow die Veste Bötzw. Mit der politischen Befestigung des Landesfürstentums, der Einführung stehender Heere mit ihren verbesserten Feuerwaffen und der vervollkommeneten Befestigungstechnik konnte man dann auf die nutzlos gewordenen Mauern, Türme und Zugbrücken verzichten und draussen vor den Stadtmauern sich dem Jagdvergnügen ergeben. Und hundert Jahre später möchte jeder Monarch auch wenn sein Land noch so arm ist, den Vetter in Frankreich

kopieren und "Sonnenkönig" spielen. So sind diese Schlösser, heute meist ver= wahrlost und vergessen, Marksteine der Geschichte geworden. Viel Bedeutsames hat sich in ihren Mauern abgespielt.

Von besonderer historischer Bedeutung ist das Schloss Köpenick, das schon im 12. Jahrhundert, als die Deutschen ins Land kamen, ein Fürstensitz gewesen ist, von dem Wendenherzog Jasso bewohnt. Die markgräfliche Burg wurde zu einer kurfürstlichen - aber noch war die Macht der Landesfürsten so umstritten, dass der Junker von Otterstedt dem Kurfürsten an die Schlafzimmertür schreiben konnte:

"Jochimken, Jochimken, höde Dy,
Wo wy Dy krygen, do hängen wy Dy."

Doch nicht der Kurfürst musste sein Leben lassen, sondern der Junker. Das alte Wasserschloss wich um 1550 einem Neubau. Joachim II., der leidenschaftliche Jäger, der auch das Jagdschloss Grunewald erbaut hat, hält sich hier gern auf, weil die umliegenden Forsten besonders wildreich sind. Hier hat er seine Mätresse, die Hauptmannswitwe und "schöne Giesserin" Anna Sydow, und ihre Söhne um sich gesehen und die Geliebte, als die Bauern murrten und fragten: "Wie darf er's tun und wir nicht?", verstossen. Er selbst ist in diesem Schlosse im Jahre 1571 verschieden, mitten im Winter, als er eine Wolfsjagd in den Müggelbergen abhielt. 1631 schlug Gustav Adolf von Schweden in dem Jagdschlosse sein Hauptquartier auf und stellte dem schwankenden Kurfürsten Georg Wilhelm, seinem Schwager, sein Ultimatum.

Das heute noch stehende, von der Spree umflossene Schloss, das über eine Brücke zugänglich ist, stammt aus dem Jahre 1677. Der "Grosse" Kurfürst hat es für seinen Sohn Friedrich erstellen lassen. Es ist kein Kunstwerk, dieser gelbgraue, dreistöckige, kaum gegliederte Bau, den nur ein Säulenportal und eine breite Dachbalustrade zieren. Man behauptet, diese Balustrade habe ehemals als Kegelbahn gedient: die Idee, in luftiger Höhe bei so schöner Aussicht nach allen Seiten hin Kegel zu spielen, wäre entschieden nicht schlecht gewesen. Unter den Nebengebäuden, die, klein und unscheinbar, den Schlosshof umstehen, zeichnet sich ein kleiner Kuppelbau aus: die Schlosskapelle. Eine spätere Bewohnerin des Schlosses liegt darin begraben, wie eine prunkvolle Marmortafel verkündet: die Prinzessin Henriette Marie von Brandenburg-Schwedt, aus einer Seitenlinie des Herrscherhauses, die mit 14 Jahren an den Erbprinzen von Württemberg vermählt, mit 29 bereits Witwe geworden war und wegen ihres galanten Lebenswandels von Friedrich II. - dem doch eigentlich die Rolle des Sittenrichters schlecht zu Gesicht stand - hierher verbannt worden war. Unter ähnlich dürftigen Umständen musste sie hier leben wie Friedrichs Gemahlin Elisabeth Christine, die bekanntlich in dem Schlösschen Schönhausen in einer kaum massierten Gefangenschaft gelebt hat.

Vorher diente Schloss Köpenick dem "Kurprinzen" Friedrich, dem nachmaligen ersten Preussenkönig, als Residenz. Er hat sich dort bestimmt nicht wohl gefühlt, denn er zog schon ein, als der Umbau noch nicht einmal vollendet war. Er war sozusagen auf der Flucht vor seiner Stiefmutter, der zweiten Frau des Grossen Kurfürsten, Dorothea von Holstein, die, um ihre eigene Nachkommenschaft auf den Thron zu bringen, seinen Bruder, den Erbprinzen Karl Emil, hatte vergiften lassen, und die versucht hatte, auch Friedrich selber mit vergiftetem Kaffee um die Ecke zu bringen. Friedrich wollte auch seine junge Gattin, eine Prinzessin von Hessen, vor dieser gemütvollen Stiefmutter in Sicherheit bringen. Es war umsonst: ein Jahr nach Vollendung des Umbaus, 1683, starb die junge Frau ebenfalls an Gift. Seitdem mied der Monarch das Schloss und baute seiner zweiten Gemahlin, Sophie Charlotte, eine neue Residenz, das weiträumige Schloss Charlottenburg. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm I. hat Köpenick wiederum als Jagdschloss benützt und hier ähnlich wie in Königswusterhausen seine Sauhatzen veranstaltet, bei denen er selber beinahe sein Leben eingebüsst hätte. In dem mit schweren verschnörkelten Stuckaturen überladenen "Wappensaal" tagte 1730 das Kriegsgericht über den Leunant Katte und den "de=

sertierten Obristleutnant Fritz". Die 16 Beisitzer erkannten auf lebenslängliche Festungshaft gegen Kette und lehnten eine Verurteilung des Kronprinzen ab - worauf der König das Urteil umstieß, Kette hinrichten und Friedrich in Küstrin einkerkeren liess. Man kann sich vorstellen, dass auch dieser keine besondere Vorliebe für das Schloss Köpenick hatte.

Im 19. Jahrhundert sollte diesem Unglücksschloss abermals eine tragische Rolle zufallen. Im Vormärz wurde es in ein Untersuchungsgefängnis für "Demagogen" verwandelt. Hinter den mit Brettern zugeschlagenen Fenstern der Spree-seite schmachteten jahrelang alle, die sich "demokratischer", d.h. "hochverräterischer" Umtriebe verdächtig gemacht hatten, die fortschrittlich Gesinnten, die an ein geeinigtes Deutschland glaubten...

Später wurde das Schloss Lehrerseminar, und heute gehört es der Universität Berlin.

Hermann Hieber.

Rundfunk im Dritten Reich.^x

Ein Programmausschnitt

SPD. 19,30 Uhr: Vortrag von Dr. Schäbeles über die Apotheose der indirekten Hirnforschung bei alten Germanen aus der Zeit um das Jahr 10 v. Chr.

Probe aus dem Manuskript zum näheren Verständnis des Vortrags:

"...Und so erblicke ich hierin die neuplatonische Wirkung einer dem Gegenstande nach über die Physik hinausragenden Untersuchung vom Uebersinnlichen, wobei sich die Fundamentalphilosophie über die Substanz erhebt und die Kritik der reinen Vernunft die diametrale Analyse aufbaut, wobei dann wiederum die systematische Darlegung der apriorischen Elemente a-, chro- und symptomatisch die kausalen Zusammenhänge in sich zusammenfallen lässt und die Prinzipien der metaphysischen Deduktion in proportionalen Wellen die direkte Unterlage bilden und auf diese Weise der Beweis erbracht wird, dass das gesamte geistige Leben der alten Germanen im umgekehrten Verhältnis zur morgenländischen Auffassung steht."

20,00 Uhr: Uebertragung der 3. Szene vom 6. Akt des altdeutschen Ritterspiels "Die blonde Edelgunde" von Arwed Konrad Androzewinski.

(Zurbesseren Einfühlung in den Stoff geben wir im Folgenden einen Ausschnitt der markantesten Stelle des Dramas wieder.)

Ritter Bodugart von Kösen: "Wer wagte es, die Ehre anzuschauen?"

Ritter Kuno von Saaleck: "Ein Frevler ohnegleichen erhob seine braunen Judenaugen gegen das stolze Weib aus der Sippe der starken Sachsen;"

Ritter Adeling von Stolzenfels: "Er muss hinweg, der Frechling!"

Bodugart: "Man bringe ihn!"

Bote: "Tot oder lebendig?"

Alle: "Tot oder lebendig... es ist gleich!"

Edeltraut: "Lasst Gnade walten, o, Ihr strengen Herren!"

Bodugart (müde): "O, holdes Weib aus der Sachsen starker Sippe, o kehre Schönheit, die Stimme schwacher Tugend spricht aus dir!"

Kuno (grimmig): "Wohlan, jetzt ist nicht Zeit, um Gnade zu erweisen. Wir brauchen just ein stärkeres Geschlecht. Der Gott, der Eisen wachsen lässt, er wird uns führen immerdar, denn das Gebot der Stunde lautet Rache!" (Er klirrt mit dem Schwerte.)

Alle: "Rrrrrache!" (Echo: Erwache!)

(Man bringt den Gefangenen herein.)

Bodugart: "Hinweg mit ihm; der Galgen sei ihm Trost und Stütze!"

Alle: "Hinweg mit ihm!"

(Man schleppt den Verangenen wieder weg, seine Ketten klirren)
Ritter Adelnung (tritt vor Bodugart): "O, edler Herr, dein Mund sprach lautes Recht. Wir preisen dich und stehn zu dir, was es auch sei, denn, Ritter Bodugart, du machst uns frei!"

Alle: "Heil, Bodugart, du machst uns frei!"

(Draussen im Vorhof: Waffengeklirr, Heilrufe, Schlachtengesang - - Gongschlag.)

21,15 Uhr: Sonderübertragung aus den Privatgemächern des Braunen Hauses in München: Der selbstgezüchtete Kanarienvogel des Osaf singt.- In etwaigen Pausen: erklärende Worte des Zuchtwarts Prof. Dr. Tinter.

22,00 Uhr: SA-Konzert. 1.) Der 2354. Preuss. Armeemarsch. 2.) Paukensolo mit Trommelvariationen (Erstaufführung). 3.) Grossmütterchen. 4.) Paraphrase über das Horst Wessel-Lied. 5.) 1526. Preuss. Armeemarsch. 6.) Parademarsch des 182. Sturms. 7.) Die Rasenbank am Elterngrab (Trompetensolo mit Harmoniumbegleitung.) 8.) Konzertouvertüre "Der markige Heines" (Uraufführung). 9.) Der 3625. Preuss. Armeemarsch.

22,59 Uhr: Gute Nacht=Wunsch des Obersten SA-Führers (Schallplatten).

23,00 Uhr: Glockenschlag der Uhr des neuen Braunen Hauses in Kötzschenbroda.

Auf Wiederhören!

O.F. Heinrich.

SPD. Bäume und Blitzschlag.^x In einer alten Bauernregel wird empfohlen, bei Gewittern die Buchen als Schutz zu suchen, aber vor den Eichen zu weichen. Die Blitzstatistik schien dieser alten Regel recht zu geben, denn es wurden in einem bestimmten Zeitraume tatsächlich weit mehr Blitzschläge in Eichen registriert als in Buchen. Eine sachlich-wissenschaftliche Erklärung konnte man für diese merkwürdige Tatsache bisher nicht geben. Kürzlich hat nun der Hamburger Physiker Professor B. Walter eine Deutung dieser Erscheinung veröffentlicht, die unbedingt Beachtung verdient und sicher auch dieses Rätsel endgültig löst. Professor Walter weist darauf hin, dass die Blitzstatistik die Zahl der wirklichen Einschläge nicht registrieren kann, sondern in erster Linie nur die durch Blitzschlag beschädigten Bäume, da nur selten ein Einschlag direkt beobachtet wird. Seit längerer Zeit ist es nun bekannt, dass die Buchen wegen ihrer glatten Rinde weniger durch Blitzschlag beschädigt werden als die Eichen mit ihrer rissigen Rinde. Verschiedentlich sind schon Menschen unter einer Buche vom Blitz erschlagen worden, ohne dass der Baum irgendwelche sichtbaren Beschädigungen aufwies. Deshalb ist die Auffassung Professor Walters einleuchtend, dass Buchen ebenso oft vom Blitze getroffen werden wie Eichen, aber die durch den Regen durchnässte glatte Buchenrinde bildet eine glatte Wasserbahn und wird so zu einem natürlichen Blitzableiter, der grössere Beschädigungen des getroffenen Baumes verhindert. Also die alte Bauernregel stimmt nicht mehr. Unter den Buchen ist bei Gewittern die Blitzgefahr genau so gross wie unter den Eichen, besonders natürlich in der Nähe des Stammes.

SPD. Auffindung eines Steinkammergrabes.^x Bei Landsberg an der Warthe wurde kürzlich ein ungefähr 4000 Jahre altes Steinkammergrab freigelegt, das etwa 5 Meter lang ist. Das Grab stellt eine Uebergangsform von der Steinblockkammer zur Steinplattenkiste dar. Man fand darin ausser mehreren Tongefässen, Steinbeilen und kleineren Horngeräten 21 Schädel und in der Nähe der Türplatte zwei Skelette in Hockstellung. Die Seitensteine bestehen teils aus Granit, teils aus rötlichem Sandstein. Die Sandsteinplatten sind an der Innenfläche durch Bearbeitung glatt gemacht worden.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 60.

Berlin, den 8. August 1932.

Die Füllmatratze.^x

SPD. Bei Licht betrachtet erweist sich die übliche fest gesteppte, mit staubfangenden Ponpons und Randwülsten verzierte und mit weder licht- noch kochechtem Satin oder Drell überzogene Polstermatratze als denkbar unpraktisch und unhygienisch schon in ihrer Verwendung für den gesunden Erwachsenen, viel mehr noch für Kranke und Kinder. Hat sich das für bettrein gehaltene Kind noch einmal vergessen oder sich bei einer Krankheit übergeben, so ist der Schaden kaum je wieder gut zu machen: der Matratzenstoff lief aus und färbte das Bettuch an; die Füllung wurde feucht und muffig, und mit noch so viel Klopfen, Lüften und Sonnen ist dem benetzten Inneren der Matratze nicht richtig beizukommen. Besonders Rosshaarfüllungen bergen dabei eine grosse Gefahr, weil Rosshaar stickstoffhaltig ist und bei Benetzung durch die infektiösen Abgänge aufquillt, sodass grössere, sehr gefährliche Krankheitsherde entstehen können. Billige Polstermatratzen haben zudem noch den Nachteil, dass sie sehr bald Liegekühlen bekommen, die man wegen der komplizierten Machart einer solchen Matratze nicht ohne weiteres beseitigen kann. Solche Liegekühlen aber sind nicht nur unbequem, sondern bergen auch eine nicht zu unterschätzende Gefahr für das Knochenwachstum des Kindes.

Abgesehen von ihrer hygienischen Unzulänglichkeit ist die übliche Polstermatratze auch äusserst unpraktisch. Nur in ganz seltenen Ausnahmen sind die Mütter geschickt genug, dieses komplizierte Stück für das Kinderbett selbst zu schneiden. Selbst wo Kissen, Decken und sämtliche Wäschestücke im Hause genäht werden, macht man um die Herstellung einer Matratze einen weiten Bogen, obwohl mancher heute gern die hohen Kosten dafür sparen würde. Gäbe es mehr Mütter, die sich zutrauten, auch dieses Stück selbst herzustellen, und geschähe das unter Verlassen der bisher üblichen Methoden, so würden sicher auch sehr bald neben der praktischen Machart zweckdienlichere Stoffarten dazu verwandt werden, als sie uns die Manufakturbranche bisher allgemein für diesen Zweck vorsetzt. Eine denkende Mutter würde sich von selber sagen, dass der Stoff für eine Kinderbettmatratze luftdurchlässig und kochbar sein muss. Auf den landesüblichen goldblauen Satin und türkischroten Drell würde sie am wenigsten verfallen. Der Matratzenstoff sollte doch wie auch die Matratzenfüllung zum mindesten nach Krankheiten, bei Ungeziefergefahr und zwischen zwei Kinderpflegen einmal ordentlich ausgekocht werden können. Auch sonst nach kleinen oder grösseren Beschmutzungen müsste man den Matratzenstoff abziehen und waschen können. Aber für diese Hausfrauensorgen haben die Fabrikanten solcher Dinge meistens kein Verständnis. Wie würden sie sonst den Bezug derart verzwickelt säumen und überwendlich nähen, sodass kein gewöhnlicher Sterblicher weiss, wo er aufzutrennen darf. Dass die Polstermatratze beim Verstauen auf dem Speicher von einem Kinde zum andern meist empfindlich Schaden leidet durch Staub, Motten und Fliegen, ist ebenfalls ein praktisches Manko, denn man müsste sie zusammenlegen und leicht einschliessen können, was auch für Umzüge von Wert wäre. Geschlossene Rosshaar- oder Seegrasmattentzen sollten also aus praktischen und hygienischen Gründen vor allem endlich aus der Kinderstube verschwinden. Wie man heute das Bettgestell für sein Kind einfach, luftig, praktisch und abwaschbar verlangt, so sollte auch die dazugehörige Matratze auf einfache Weise bis ins Innerste zu entstauben, zu lüften, zu sonnen und keimfrei zu halten sein.

Für Säugling und Kleinkind gibt es bereits einen guten Matratzenersatz im Trockenbettchen, das ein sauberes, poröses und mit Torfmoos gefülltes Blechwännchen hat. Aber auch für das bettreine Kind sollten wir die käufliche fest geschlossene Polstermatratze ablehnen, denn auch zu seiner Pflege kann alles nicht luftdicht, waschbar und sonnenzugänglich genug sein. Man arbeite sich aus einem kräftigen, luftdurchlässigen, kochbaren Gewebe, etwa naturfarbenem Rupfen, eine sogenannte "Füllmatratze", die man je nach der Grösse des Bettes ein- oder dreiteilig herstellen kann. Die Füllmatratze besteht aus einem Unterteil und einem Stülpedeckel. Der Unterteil ist offen und dient zur Aufnahme des Füllstoffes. Der Deckel, der ein wenig konisch gearbeitet ist, wird zuletzt über die fest ausgestopfte Untermatratze gestülpt, die ganz in ihm verschwindet. Durch die kleinen Abnäher an den Ecken des Deckels wird eine Klemmwirkung erzeugt, sodass der Deckel ohne alle Knöpfe, Binden oder gar Zusammennähen mit dem Unterteil ein festes Ganzes bildet. Auf diese Weise ist die Oberseite der Matratze jederzeit schnell und leicht abnehmbar, wenn man die Füllung kontrollieren, sonnen, lüften oder auswechseln möchte.

Billiger und sauberer als Rosshaar, aber auch praktischer als Seegras ist Säuglingswolle als Matratzenfüllung. Wer diese ganz feine Art Holzwolle noch nicht kennt, der wird erstaunt sein über ihre flaumige Zartheit und Elastizität. Sie ist keinesfalls zu verwechseln mit gewöhnlicher Holzwolle, die aus minderwertigem Holze fabriziert wird, Splitter und Unsauberkeiten aller Art enthält und darum für die Matratzenfüllung ungeeignet wäre. Der Hauptvorteil für die Verwendung von Säuglingswolle als Matratzenfüllung besteht darin, dass man sie zum gründlichen Entstauben und Säubern immer wieder kochen kann. Durch Kochen wird sie sogar immer noch zarter und weicher, sodass man auf einer solchen Matratze das Kinderkopfkissen wirklich gut fortlassen kann. Flache Lagerung wird von Fachärzten immer wieder angeraten. Die Füllmatratze ist hier wiederum der Polstermatratze weit voraus, weil man die Füllung auch am Kopfende auflockern kann.

Die Füllmatratze hat also, mit Säuglingswolle gestopft, folgende Vorteile vor der geschlossenen Seegras- oder Rosshaarmatratze: sie ist leicht und gründlich bis ins Innere zu sonnen, zu lüften und zu entstauben. Bei erfolglicher Beschmutzung kann man den schnell abgestülpten Matratzendeckel oder auch bei Bedarf die ganze Hülle kochen und die benetzte Füllung auswechseln. Bei Ungeziefergefahr, bei Krankheit und für das folgende Kind kann man Hülle und Füllung durch zehn Minuten langes Auskochen in Persillauge desinfizieren. Die ungesunden und unbequemen Liegekuhlen kann man leicht durch Auflockern beseitigen. Soll die Matratze für einige Zeit verstaubt werden, so kann man sie ausleeren, zusammenfalten und einschliessen, sodass sie jahrelang liegen bleiben kann, ohne Schaden zu nehmen. Die Füllmatratze ist also sauber und zweckmässig, einfach und dauerhaft, wie alle Dinge sein sollen, die wir zur Pflege der Kinder anschaffen. Und nicht zuletzt kann man sie mit wenig Schneiderkünsten und geringem Kostenaufwande selbst herstellen.

----- Ein seltsamer Hexenprozess.^x -----

SPD. Zu Nutz und Frommen derer, die über die Gottlosigkeit unsrer Zeit und über das Schwinden des Autoritätsglaubens zetern, sei eine Geschichte erzählt, die aktenmässig bezeugt ist und sich vor genau 150 Jahren ereignet hat.

Im Hause des Doktors und "Fünferrichters" Tschudi im Flecken Glarus (Schweiz) war die 44jährige Anna Göldi als Dienstmädchen tätig. Anna, eine "sanftmütige und ehrliche Person", kam mit Susanne, der älteren Tochter ihrer Brotgeber, sehr gut aus, während sie von der neunjährigen Anne Marie, einem verwöhnten, verlogenen und boshaften Kinde, allerlei auszustehen hatte. Im

Oktober 1781 hatte es wieder einmal einen Auftritt in der Küche gegeben, und das Dienstmädchen hatte die streitsüchtige Anne Marie derb zurechtgewiesen. Seit diesem Tage verfolgte das Kind, dessen Eltern mit Affenliebe an ihm hingen, und das sich diesen Umstand zunutze machte, das Dienstmädchen mit seinem Hasse. Nach wenigen Tagen erklärte es, in seiner Tasse eine Stecknadel gefunden zu haben. Da man der Sache indes keinen Wert beilegte, so ging Anne Marie weiter; sie beschuldigte das Dienstmädchen, es habe ihm in einem Stück Brot eine Stecknadel beibringen wollen. Anna Göldi bestritt das ganz energisch, wurde aber von den Eltern, die dem heimtückischen Kinde mehr Glauben schenkten als dem armen Dienstmädchen, auf der Stelle entlassen.

Anna Göldi fand Unterkunft bei dem alten Schlosser Rudolf Steinmüller und seiner Frau, die ebenfalls in Glarus wohnten. Diese rieten ihr, wegen der gruslosen Anschuldigung bei dem Landammann Tschudi und dem Pfarrer Tschudi Beschwerde einzulegen. (Die Familie Tschudi war weit verzweigt, und ihre Mitglieder waren, wie wir sehen werden, einander würdig.) Anna folgte dem Rate, aber die beiden Lokalgrößen wiesen sie, ohne auf die Sache einzugehen, sehr schroff ab; ja, der Landammann forderte von ihr, dass sie bei ihrem Herrn Abbitte leiste. "Und dann macht, dass Ihr zum Flecken und zum Lande hinauskommt!" So sah die Gerechtigkeit in der guten alten Zeit aus.

Das arme Mädchen leistete die Abbitte und verliess Glarus am 29. Oktober. Sie glaubte wohl, dass die Sache nun zu Ende sei. Doch sie hatte nicht mit der Bosheit eines verdorbenen oder hysterischen Kindes und mit der Dummheit und Verstocktheit ihrer früheren Brotgeber und der Machthabe in Glarus gerechnet.

Anne Marie Tschudi, die sich darüber ärgerte, dass sie das Dienstmädchen nicht mehr quälen konnte, förderte jetzt, wenn sie sich dann und wann erbrach, Stecknadeln und kleine Eisenstücke zutage, d.h. sie wusste diese Fremdkörper geschickt und in das von ihr Erbrochene hineinzuschmuggeln. Wer hatte an dieser seltsamen Krankheit schuld? Natürlich die entlassene Göldi. Das Protokoll des evangelischen Ratskollegiums vom 26. November 1781 besagt, gegen die Anna Göldi sei klagend angezeigt worden, sie habe der Anne Marie Tschudi zu verschiedenen Malen Stecknadeln in der Milch zu essen gegeben. Man suchte also die "verruchte Dirne".

Der alte Steinmüller, im Glauben an die Autorität erzogen, nahm diesen Unsinn für bare Münze und warnte die Verfolgte, fügte jedoch hinzu, sie solle Busse tun. Nach längerem Suchen fand man die Ärmste in Degersheim. Am 21. Februar 1782 wurde sie an Glarus ausgeliefert und in den Turm gesetzt.

Der evangelische Rat liess nun den Prozess beginnen. Es war ein Scheinprozess; denn die Schuld der Angeklagten stand bei diesen stockdummen, bigot-ten und gewalttätigen Pfaffen und Richtern bereits fest.

Beim ersten Verhör (21. März) erschien Tschudi, der Vater des Kindes, und verlangte, Anna Göldi solle seine Tochter "enthexen". Die Angeklagte weigerte sich, da sie ja dem Kinde nichts zugerügt habe. Als man ihr aber mit der Folter drohte, tat sie dem Dummkopf seinen Willen. Das verlogene Kind behauptete nun, es fühle sich wieder ganz wohl. Das war Wasser auf die Mühle des Pfarrers Tschudi. "Eine so gewaltige Kunstkraft", sagte er, "kann nur vom Teufel sein".

Jetzt verfiel Anne Marie Tschudi auf einen neuen Trick. Sie erklärte, die Behexung sei mittels eines Lebkuchens geschehen, und zwar in Gegenwart des alten Steinmüller und eines Wesens ohne Arme und Beine (des Teufels).

Anna Göldi, die man durch Drohungen eingeschüchtert hatte, und die dieser ungeheuren Bosheit und Gemeinheit gegenüber nicht mehr aus und ein wusste, gab alles zu, widerrief dann ihre Aussagen und schrie endlich, als man sie folterte: "Der Teufel hat mir den Lebkuchen gegeben!"

Steinmüller, von der Göldi belastet, stellte sie zur Rede und erreichte, dass sie ihn um Verzeihung bat. Doch Anne Marie blieb bei ihrer ersten Aussage. Sie war jetzt so recht in ihrem Element, da sie zum Mittelpunkt der Verhandlung geworden war. Der alte Steinmüller wird gefoltert, gesteht, was man hören

will, widerruft dann und erhängt sich endlich im Kerker, um seinen Peinigern zu entgehen.

Am 16. Juni wurde das Urteil gegen die Göldi gesprochen. Die ihr zur Last gelegten Hexereien wurden als erwiesen angesehen. Am 18. Juni wurde sie mit dem Richtschwert enthauptet.

Dies ist in Kürze die Geschichte eines armen, unschuldigen Dienstmädchens das das Unglück hatte, in der guten alten Zeit geboren zu werden, einer Zeit, als der Arme vogelfrei war und man "auf Zucht und Ordnung" hielt. Die französische Revolution hat diesem Zustand ein Ende gemacht, zum Entsetzen aller Finsterlinge und aller Bevorrechteten.

Karl Quenzel.

Dorette Feh in Gefahr!^x

SPD. Fritz Brodmann war überall als schlichter und ungemein sparsamer Mensch bekannt. Darum liess er auch den Kopf nicht hängen, als Peek & Friher, seine Brötgeber, ihn entlassen mussten. "Nein, nein," sagte Fritz Brodmann, wenn ihn jemand bedauern wollte, "ich habe einige Ersparnisse und komme schon durch. Ich gehöre nicht zu jenen Leuten, die immer von andern erwarten, nun müssten sie Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um dem Freund einen Posten zu beschaffen." Er ging weiter zu gewohnter Stunde aus dem Hause, zwar nicht ins Büro, sondern in einen Lesesaal, und bei gutem Wetter machte er es sich auf einer sonnigen Bank im Park mit einer Zeitung bequem.

Ihn störte nur die Tatsache, Fräulein Jensen nicht im Herbst heiraten zu können. Fräulein Jensen betrieb in der Vorstadt ein Konfitürengeschäft und ernährte sich davon schlecht und recht, und Fritz Brodmann verkörperte für sie die Erfüllung des grossen Wunsches, einmal Gattin und möglichst auch Mutter zu werden. Damit war es nun wohl Essig, wie man zu sagen pflegt. Sie trafen sich weiterhin zweimal die Woche und gingen einträchtig spazieren. Früher hatten sie stets ein Theater besucht, doch vorläufig war es wohl besser, darauf zu verzichten... es würde wohl auch nicht allzu lange dauern, bis Fritz wieder seinen Posten erwischen würde!

Noch nie hatte Fritz Brodmann etwas Unalltägliches erlebt. Ihm lag auch nichts an Abenteuern. Darum horchte er klopfenden Herzens auf die zwei geheimnisvollen Stimmen, die hinter den abenddunklen Parkbüschen zwischen seiner Bank und dem Hauptwege vernehmbar wurden. Er hatte sich länger aufgehalten als üblich, die Anlagen waren menschenleer, und ihn konnte niemand sehen, weil die Gaslaterne neben seiner Bank nicht brannte.

"Hallo! Schon da? Luft rein?"

"Alles in Ordnung. War mit ihr zum Tanztee im Exelsior. Sie hat meine Einladung in die Kakadu-Bar angenommen. In einer halben Stunde muss ich da sein. Hast du das Schlafmittel?"

"Hier. Musst es ihr ins Getränk schütten. Zehn Minuten später wird sie ohnmächtig. Ich sitze am Nebentisch, bin angeblich Arzt. Dann tragen wir beide sie raus, nach einem Mietsauto. Dadrin nehmen wir ihr die Kette ab, zahlen dem Schofför, nennen irgendeine Adresse und lassen sie dorthin fahren. Sie kann nichts sagen; sie wäre ja blamiert. Klummer hat mir achtzehntausend auf Dorette Fehs Kette geboten - du siehst, jeder Händler kennt den Wert; so unvorsichtig kauft der Olle ihr kostbaren Schmuck...."

Die Beiden gingen. Fritz Brodmann sprang auf, schnitt den Weg, über den Rasen laufend und vom Gebüsch verdeckt, ab. Die beiden Männer beachteten den Spaziergänger auf der anderen Strassenseite nicht, als sie aus dem Park traten. Er konnte ihnen bis ins Stadtzentrum folgen und glaubte schon, sich in den Personen geirrt zu haben, als das Portal der Bar auftauchte. Eine Dame wartete

Einer der Herren trat auf sie zu. Der andere ging fremd an ihnen vorbei. Dann führte der Kavalier das Mädchen im Sommerpelz hinein.

Was konnte er, Fritz Brodmann, jetzt tun? Er winkte eins der Mietsautos heran und befahl: "Zur Kriminalpolizei!" Der Kommissar hörte ihn etwas spöttisch an. Doch als der Name Klähmer fiel, wurde er aufmerksam. "Es kann tatsächlich etwas daran sein - der Mann muss uns einmal in die Fänge laufen. Er handelt mit Brillanten, doch bisher stand er nur unter Verdacht, mit Dieben zu arbeiten. Vielleicht ist dies der Beweis. Geben Sie Ihre Aussage zu Protokoll. - inzwischen werden wir sehen..."

+ + +

Ausschnitt aus der Zeitung des folgenden Tages:

Gefährliche Verbrecher festgenommen.

Es ist dem schnellen Zugriff der Kriminalpolizei, Inspektion IIIb, gelungen, die unter den Spitznamen Doll und Dings bekannten internationalen Hotelmarder während der gestrigen Nacht in einer hiesigen Tanzbar zu verhaften. Sie wollten der Tochter eines hiesigen Geschäftsmannes eine Perlenkette im Werte von fast hunderttausend Mark rauben. Einer der Täter hatte sich der jungen Dame als Bankier van Lynen genähert und es durch sein raffiniertes Auftreten verstanden, die Dame zu gemeinsamen Tennis- und Tanzbesuchen zu veranlassen. Für die Ergreifung von Doll und Dings waren bereits 1000 Mark ausgesetzt, da das Paar in der Reichshauptstadt kürzlich den Safe eines Hotelbüros "aufgeknabbert" hat. Die Festnahme wurde durch Beobachtungen eines z.Zt. stellenlosen Buchhalters herbeigeführt, dem nun auch die Belohnung zufällt."

+ + +

Angetan mit seinem besten Anzuge, den Einladungsbrief in der Tasche, meldet sich Fritz Brodmann im Privatkontor des Herrn Carl Feh. Der Sekretär bittet ihn, einzutreten, und verschwindet auf den Wink des imposanten Herrn, der Fritz strahlend entgegenkommt. "Also Sie sind der Held! Wie soll ich Ihnen danken?" Fritz stottert etwas von Zufall, Selbstverständlichkeit, verhaspelt sich ganz und schweigt errötend.

"Machen Sie keine Ausflüchte! Es ist mir nämlich nicht so sehr um das Kollier zu tun! Viel dankbarer bin ich Ihnen für die Heilung meiner Tochter - von einer fixen Idee! In unsern Kreisen, meinte sie, umwerbe man sie nur meines Geldes wegen. Daher ihre Vorliebe für abenteuerliche Bekanntschaften. Keine Bitte und Drohung half - erst dieser Zwischenfall. Sie haben meinem lebenslustigen Kinde mehr gerettet als ein Wertstück, und darum sind Sie mein Freund! Sie leben in bescheidenen Verhältnissen, höre ich. Ich habe in Arkansas sechs- undzwanzig Farmen. Mein Hauptverwalter ist lange im Dienst und möchte sich zur Ruhe setzen. Wollen Sie sein Nachfolger werden....?"

"Oh, bedaure," sagt Fritz entsetzt, "dazu taue ich wirklich nicht..."

"Nicht jedermanns Sache, verstehe. Erstmal möchte ich Ihnen diese Scheck geben, der für Sie bereit lag. Wenn Sie sonst noch einen Wunsch haben?"

"Ja," meint Fritz leise, "ich möchte nicht unbescheiden sein..."

"Unsinn - heraus mit der Sprache!"

"Ich habe mich vor acht Tagen auf Ihr Inserat hin um einen Posten in Ihrer statistischen Abteilung beworben und wüsste gern, wie es damit steht. Geld, wissen Sie, wird mal alle. Ein kleiner sicherer Posten ist alles, was ich brauche!"

Feh klingelt - eine halbe Minute später kommt der Personalchef.

"Da ist eine Bewerbung von einem Herrn Brodmann. Warum ist sie noch nicht beantwortet?"

"Wir haben die Referenzen geprüft und wollten Ihnen heute den Brief zur Unterschrift vorlegen - der Mann scheint ganz brauchbar..."

+ + +

Fritz hat seinen Vertrag bekommen. Am Portal kommt ihm der Sekretär nachgestürzt: "Sie haben Ihren Scheck vergessen!" Erst zu Hause sieht Fritz Brodmann die Summe: zwanzigtausend Mark. Er ändert sein Leben nicht, heiratet Fräulein Petersen und soll im nächsten Frühjahr Vater werden. Am meisten freut ihn, dass das Kind schon "etwas auf der Sparkasse" und in Herrn Feh einen seriösen Paten hat. In der kleinen, hübschen Wohnung ist oft eine elegante junge Dame zu Gast. Sie sagt, sie wolle von diesem schlichten Ehepaar die Vernunft lernen, die ihr immer noch fehle. Es ist Fräulein Feh.

Peter Bissig.

Wunschträume der Laubengärtner.^x

SPD. Die Laubenkolonien sind die Villenkolonien der Proletarier. Von Jahr zu Jahr werden sie gepflegter und schöner. Immer mehr sollen sie im Leben des Proletariats ersetzen: Er kann sich keine Sommerreise leisten; er kann sich kein Landhaus bauen, um darin zu wohnen, wenn die Städte ihre Gluthitze ausstrahlen. Seine Wunschträume nach all diesen schönen Dingen kann er nur in seinem Laubengarten erfüllen. Laube an Laube siedelt sich an, und allmählich stampft der Laubengärtner aus ungepflegten Grasplätzen, abgeladenem Schutt und steinigem Boden seine kleinen Gartenschönheiten. Wenn ich eine Laubenkolonie sehe, denke ich immer an ein Kinderspiel: Landstechen. Durch einen sehr kleinen Landfetzen ziehen sich unendlich viele Striche und Spuren von Strichen. So viele Mitspieler, so viele Teile, und der geschickteste Spieler hat das beste Stück Land. Mit grosser Leidenschaft und Ausdauer spielen die Kinder dieses Spiel. Auch der Laubengärtner scheint mir Landstechen zu "spielen". Nur ist sein "Spiel" ein wenig anstrengender. Mit welchem Fleiss, mit welcher Ausdauer hat er sein Stückchen Land bearbeitet!

Eine grosse Angelegenheit ist der Laubenbau. Die Laube soll ja nicht nur ein Ort sein, an dem man seine Arbeitsgeräte unterstellen kann und bei Regenwetter selbst Unterschlupf findet, sondern die Laube ist Ersatz für das, was der Erbauer gern haben möchte, ein Abbild seiner unbefriedigten Wünsche. Wenn man die Lauben in den meisten Kolonien übersieht, so gleicht fast keine der anderen. Jede hat ein besonderes Aussehen, weil jeder Laubengärtner sich selbst zur Geltung bringen will. Er lässt seine Phantasie spielen, die in der Fabrik verkümmern muss. Seine schöpferischen Kräfte wollen sich hier auswirken, weil sie sonst nirgends gebraucht werden. Aber nicht nur seine Phantasie findet beim Laubenbau Betätigung; seinen ganzen Menschen, seine Lebensansicht, seine Gewohnheiten und seine wirtschaftliche Lage kann ein aufmerksamer Beobachter am Aussehen der Laube erkennen. Manche Lauben sind so charakteristisch, dass man geradezu den Besitzer hinter ihr stehen sieht, ohne dass man ihn wirklich sieht und kennt. Da ist zuerst der Eigenbrötler, der mit der Welt abgeschlossen hat. Seine Laube ist vollkommen quadratisch, hat harte Ecken, eine feste Tür, - undurchdringlich mutet sie an. Auf dem geraden Dache sitzt ein kleiner Würfel, und darüber reckt sich ein kleines Türmchen in die Höhe. Ein Zwitter zwischen Burg und Kapelle. Scheint nicht dieser Laubenbauer das Ideal zu haben, abgeschlossen von der übrigen Welt in einer Burg zu wohnen, hoch über dem Getümmel dieser unvollkommenen Welt, und seinen Neigungen und Wünschen in Ruhe und Musse zu leben - so, wie man in einer Kirche oder Kapelle ungestört seinen Gedanken und Betrachtungen nachhängen kann? So denkt ein Pessimist! Doch dann kommen die Freunde des heiteren Lebensgenusses: Breit und ausladend sind ihre Lauben. Frohe Farben. Scherzhafte Wahlsprüche. Gemütliche Gangbezeichnungen, wie Klönebülsgang, Pannflickergang. Ja, so wie diese Lauben müsste die ganze Welt eingerichtet sein. Wieder ein Anderer liebt seine "gute Stube"

mit den Muschelmöbeln und Muschelaufsätzen über alles. Seine Laube ist solch eine "gute Stube", denn überall, wo es nur irgend anging, hat er einen Muschelaufsatz, eine Holzverzierung angebracht. Ach, wäre doch das Leben eine "gute Stube"!

Leider ist es das jedoch nicht - und deshalb müssen Andere mit den harten Tatsachen rechnen und ihre Laube aus dem Material herstellen, das sich ihnen gerade bietet: Kistenbretter, Latten und sonstiger Holzabfall. Vielleicht sind die Laubengärtner mit solch einer Laube jetzt böse, dass sie so schlecht wegkommt. Sie brauchen es nicht! Proletarier zu sein, ist für uns keine Schande, weil wir alle Proletarier sind. Auch eine proletarische Laube ist keine Schande, denn sie sagt uns: Sehr her, ich kann keinen Staat machen, bin nur ein armes Luder, aber mein Erbauer schämt sich meiner nicht, und das macht mich trotz meiner Armseligkeit froh. In der Arbeiterwelt ist mehr Freude über einen klassenbewussten Arbeiter als über hundert, die nach dem Bürger schielen und ihn nachahmen wollen.

Künstler der Farbe gibt es viele unter den Laubenbauern. Sie lieben intensive Farben. Linien, Kreise und Ornamente werden verschwenderisch hingestreut. Manchmal malen sie ein ganzes Gemälde auf die Laube. Eine grosse Mannigfaltigkeit herrscht unter den Sinnbildern. Der Eine verkörpert etwa sein heldisches Ideal durch eine Rolandstatue. Andere wieder verehren die Eule der Minerva, den Vogel der Weisheit. Auch sehr standesbewusste Laubengärtner gibt es, die ihr Berufsabzeichen anbringen. Dann sind da noch Glockentürme, Pferdeköpfe, Wetterhähne und Windmühlen. Eine Flugmaschine als Dachbekrönung ist schon ein Wahrzeichen der neuen Zeit.

In neuen Laubenkolonien ist eine grössere Einheitlichkeit zu finden, weil die Stadtbauämter bestimmte Laubentypen vorschreiben. Doch auch dann gibt es noch genügend Möglichkeiten, sich schöpferisch zu betätigen. Die Kleingartenbewegung hat sich in den Nachkriegsjahren gewaltig ausgedehnt, so dass wir sie aus dem Leben unsres Volkes garnicht mehr wegdenken können. Ein Ausländer hat einmal einem deutschen Schriftsteller eine treffende Charakteristik gegeben: "Eure ganze Ordnungsliebe ist darin, euer Sinn für säuberliche Lebens-einteilung, eure solide Naturfreude, euer gewissenhaftes Pausemachen. Der Deutsche hat einen nicht zu unterdrückenden Appetit auf Grün. Aber er gibt sich gern mit einem Stück Grün zufrieden, abgeschnitten von der Schöpfungstorte, sofern er nur darauf tun und treiben kann, was ihm gefällt. Er ist nicht froh, wenn er sich nicht gemütlich einrichten darf, und so trägt er die Stube hinaus ins Freie. Mit ein paar Metern Drahtzaun grenzt er sich ein Welteckchen, seine Portion frische Luft ab. Diese Genügsamkeit im Freiheitsbedürfnis und Naturdrang, dieser Ferienfleiss, der sich Ausruhen nur verbunden mit Gebuddel und Nägeleinschlagen vorstellen kann, dieses merkwürdige Ineinander von Eigenbrötelei und Vereinssucht - das seid ihr ganz und gar!"

Eté

SPD. Frischhaltung leichtverderblicher Lebensmittel.^x Wie oft bereitet es Schwierigkeiten, verderbliche Lebensmittel auch nur einige Tage lang frisch zu halten! Hier können unbenützte Weckgläser ausgezeichnete Dienste leisten. Freilich nur kochbare Lebensmittel kann man in ihnen auf einfachste Weise für 8 bis 14 Tage haltbar machen. Man füllt das gekochte Gericht recht heiss in unbenützte Weckgläser, legt Gummiring und Deckel auf und beschwert den Deckel bis zur Abkühlung des Glasinhaltes. Durch die Abkühlung entsteht ein luftverdünnter Raum im Glase, der ein Schliessen der Gläser bewirkt und die inliegenden Lebensmittel vor Verderben sichert.
